

# TECHNIK UND WIRTSCHAFT

MONATSSCHRIFT DES VEREINES DEUTSCHER  
INGENIEURE • REDAKTEUR D. MEYER

8. JAHRG.

AUGUST 1915

8. HEFT

## DIE WIRTSCHAFTLICHE BEDEUTUNG DER FRANZÖSISCHEN KOHLENINDUSTRIE UND DIE KOHLENFRAGE IN FRANKREICH.

Von Dr. M. UNGEHEUER, Luxemburg.

In einem Aufsatz über die wirtschaftliche Bedeutung der ostfranzösischen Erz- und Eisenindustrie <sup>1)</sup> habe ich bereits auf die Kohlenknappheit in Frankreich hingewiesen und die Kohlenfrage als eines der schwierigsten Probleme für die französische Eisenindustrie hingestellt.

Die französische Eisenindustrie leidet nämlich allgemein an drei Schäden, die einen bedeutenden Einfluß auf ihre Entwicklungsfähigkeit ausüben. Dies sind erstens der Mangel an Kohlen, zweitens der Mangel an Arbeitskraft und drittens der Mangel an Gesundheitspflege. Wenn auch die beiden letzten Punkte vom Standpunkt der französischen Industrie aus von folgenschwerer Bedeutung sind, hat doch für die vorliegende Arbeit der erstere wegen seiner Bedeutung für den deutschen Kohlenabsatz für uns ein ganz besonderes Interesse. Frankreich ist heute gezwungen, über ein Drittel seines gesamten Kohlenverbrauchs aus dem Ausland zu beziehen, und es ist ziemlich allgemein bekannt, daß die Ruhrkohle in immer steigendem Maße besonders von der Eisenindustrie des östlichen Frankreichs herangezogen wird. Bei der engen Beziehung nun, die zwischen der französischen Kohlenfrage und der deutschen Erzfrage besteht, die schon zum großen Teil in dem oben erwähnten Aufsatz besprochen worden ist, kann es nur erwünscht sein, auch einmal nähere und zusammenfassende Angaben über die wirtschaftliche Bedeutung der Kohlenindustrie unsers westlichen Nachbarreiches zu erhalten. Es ist nicht zu umgehen, dies an der Hand von trockenen statistischen Unterlagen zu machen; doch sind diese Zahlen, die uns in kurzer und roher Form die Anstrengungen und Mühen eines Volkes um seinen wirtschaftlichen Aufschwung widerspiegeln, äußerst lehrreich.

Um von vornherein ein zusammenfassendes, schematisches Bild von der Bedeutung der französischen Kohlenindustrie zu geben, will ich kurz einige der

<sup>1)</sup> Vergl. T. u. W. 1912 S. 649 und 718.

charakteristischsten Angaben hervorheben: Es handelt sich um rd. 300 im Betrieb befindliche Konzessionen, die 300 000 ha umfassen; die Förderung beziffert sich jährlich auf rd. 40 Mill. t, die an Ort und Stelle einen Wert von rd. 600 Mill. Fr darstellen. Die Kohlenindustrie beschäftigt etwa 200 000 Arbeiter, die jährlich mehr als 300 Mill. Fr an Arbeitslöhnen gewinnen; dem Staat bringt sie an Steuern durchschnittlich 20 Mill. Fr jährlich ein, und an sozialen Lasten zahlt sie 50 Mill. Fr. Die Anlagekosten beziffern sich auf anderthalb Milliarden und die Börsenschätzung auf 3 Milliarden Fr.

Der Kohlenverbrauch in Frankreich hat sich in den letzten 50 Jahren mehr als vervierfacht und in den letzten 30 Jahren mehr als verdoppelt. Er beziffert sich gegenwärtig auf rd. 60 Mill. t jährlich, was  $1\frac{1}{2}$  t auf den Kopf der Bevölkerung ausmacht. Und wenn auch die Verbrauchsteigerung nicht regelmäßig ist, so ist sie doch beständig und wechselt nur im rascheren oder langsameren Zeitmaß, entsprechend der auf- oder niedergehenden wirtschaftlichen Marktlage.

Es handelt sich also um eine Industrie, die im volkswirtschaftlichen Getriebe Frankreichs eine nicht zu verachtende Rolle spielt und deren wirtschaftliche Lebensbedingungen und Lebensäußerungen für Deutschland als Kohlenausfuhrland von unleugbarem Wert sind.

Ich werde mich in den nachfolgenden Erörterungen auf die mir vorliegenden statistischen Ergebnisse der Jahre 1910, 1911 und 1912 stützen, soweit sie mir in der offiziellen Statistique de l'Industrie minérale und in den statistischen Veröffentlichungen des Comité des Forges de France zur Verfügung stehen.

Die Förderung der französischen Kohlengruben belief sich im Jahre 1912 auf 41,309 Mill. t, die aus rd. 300 Gruben geliefert wurden. Etwas über 250 Gruben lieferten Steinkohlen und Anthrazit, der Rest Braunkohlen, die aber größtenteils, d. h. zu 87 vH, aus dem Departement Bouches du Rhône stammen. Die Fördermengen von Steinkohlen und Anthrazit bezifferten sich 1912 auf 40,56 Mill. t, und die Förderung von Braunkohlen belief sich auf 748 000 t, also nicht 2 vH. Um die Beständigkeit der Fördersteigerung zahlenmäßig und auch graphisch zu veranschaulichen, diene die folgende Aufstellung und das Schaubild, Abb. 1, der Förderung seit 1907.

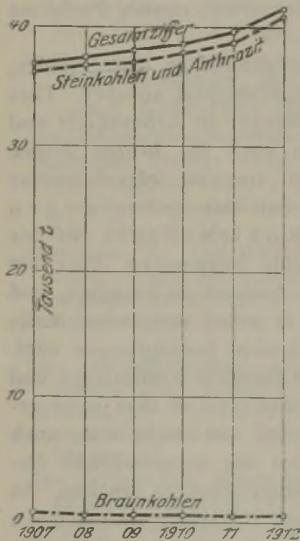


Abb. 1.  
Förderung der französischen Gruben.

Jahr	Steinkohlen und Anthrazit 1000 t	Braunkohlen 1000 t	zusammen 1000 t
1907	35 989	765	36 754
1908	36 633	751	37 384
1909	37 116	724	37 840
1910	37 635	715	38 350
1911	38 521	709	39 230
1912	40 560	748	41 309

Im Vergleich mit den hauptsächlichsten kohlenfördernden Ländern der Welt spielt Frankreich allerdings eine ziemlich bescheidene Rolle und steht erst an fünfter Stelle:



belgischen Kohlenbezirkes und gehört jener mächtigen Lagerung an, die nach der Ansicht einiger Geologen ihren Ursprung in der Gegend von Paderborn nimmt, sich durch das Ruhrbecken nach dem Westen hinzieht, durch Belgien und Nordfrankreich sich bis Wales ausdehnt und die bekannten deutschen, belgischen, nordfranzösischen und englischen Kohlenbecken bildet.

Neben diesen bedeutendsten Kohlenbecken Frankreichs kommen dann noch verschiedene andere Bezirke in Betracht, von denen das Loire- und das Gard-Departement volkswirtschaftlich besonders hervorzuheben sind. Die übrigen kommen vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus kaum in Frage, da sie meist nur verstreute Flöze mit bescheidener Mächtigkeit aufweisen. Die schönen Lager von Montceau, Carmaux, Decazeville-Aubin usw. liegen einzeln und sind ohne günstige Abnehmer. Sieht man noch von den Braunkohlenlagern des Departements Bouches du Rhône ab, deren Entwicklung durch den Wettbewerb der englischen Kohlen zurückgehalten wird, die von besserer Beschaffenheit sind und durch die vorteilhafte Beförderung zur See begünstigt werden, so kann man beim besten Willen in dem Rest der französischen Kohlengruben, selbst bei den finanziell am besten gestellten, weiter nichts mehr sehen, als wesentlich örtliche Unternehmungen, denen die natürlichen Vorbedingungen für eine große Ausdehnung fehlen.

Die folgende Übersicht zeigt uns den Anteil der einzelnen Bezirke an der Gesamtförderung Frankreichs, und zwar in der geschichtlichen Entwicklung.

Kohlenbecken	1834	1840	1860	1880	1890	1900	1905	1910	1911
	1000 t								
Nord und Pas-de-Calais	428	791	2185	8546	14 211	20 264	23 174	25 493	26 140
Loire . . . . .	634	1114	2387	3638	3 587	4 022	3 743	3 750	3 734
Gard und Hérault . .	78	223	943	2192	2 317	2 280	2 220	2 298	2 357
Tarn und Aveyron . .	125	127	538	986	1 453	1 700	1 805	1 825	1 891
Provence . . . . .	34	58	174	494	448	621	645	646	648
Isère . . . . .	16	40	89	127	153	274	298	344	382
Ouest . . . . .	97	177	237	175	159	125	131	99	109
Bourgogne, Nivernais, Vosges Méridionales	207	318	875	1752	2 130	2 270	2 239	2 320	2 460
Centre . . . . .	35	104	777	1402	1 593	1 801	1 637	1 537	1 596
die übrigen . . . . .	8	38	36	50	32	47	36	38	33
zusammen	1662	2990	8241	19362	26 083	33 404	35 928	38 350	39 350

Das Kohlenbecken des Departements Gard, als das drittichtigste, ist von bescheidenem Umfang. Es weist unregelmäßige Lagerungsverhältnisse

während Béthune, wo bekanntlich heftige Kämpfe stattfinden, kaum noch ein Viertel seiner gesamten Produktion fördert.

Die bedeutendste Grube des Nord-Departements, Anzin, fördert täglich 2000 t Kohlen. Die monatliche Förderung vor Kriegsbeginn betrug 300 000 t. Die meisten Gruben der Umgegend liegen entweder still, oder können nur in ganz beschränktem Maße fördern.

auf und liegt vereinzelt in einer gebirgigen Gegend, wo es mit großen technischen Abbauschwierigkeiten zu kämpfen hat. Trotz mancher schöner Erfolge erzielt es trotzdem nicht die Ergebnisse, die den gemachten Aufwendungen entsprechen, und entwickelt sich äußerst langsam. Die wichtigste Grube ist die von Grand'Combe, die im Jahre 1912 eine Förderung von 861 000 t aufwies.

Das Kohlenvorkommen des Loire-Departements ist zwar mächtig in der Mitte des Beckens, keilt aber unter steilem Einfallen der Flöze in vollständiger Zerbröcklung aus. Die Förderung dieses Beckens dient hauptsächlich dem örtlichen Verbrauch und macht seit Jahren keine Fortschritte. An eine Steigerung der Förderung ist auch nicht mehr zu denken, da sämtliche Konzessionen bereits in Angriff genommen sind und die meisten in ihrem Vollertrag stehen oder ihren Höhepunkt bereits überschritten haben.

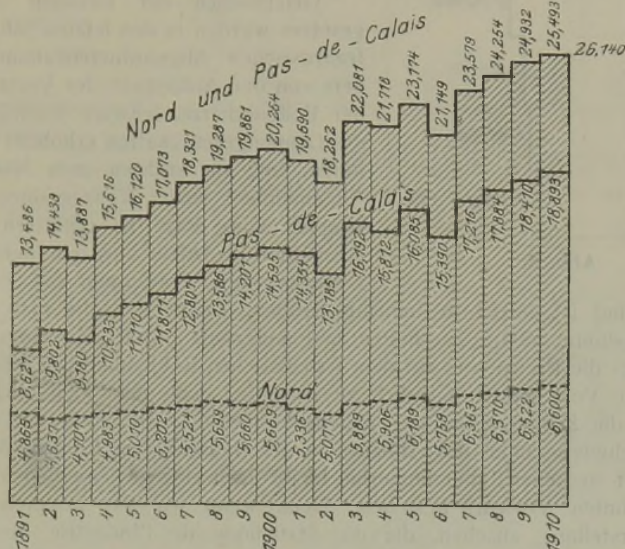


Abb. 3. Kohlenförderung in Nord und Pas-de-Calais.

Das Hauptgebiet der französischen Kohlegewinnung bilden unstrittig die beiden nördlichen Departements Nord und Pas-de-Calais. Dieses Kohlenbecken umfaßt nur 130 000 ha und bleibt somit weit hinter den großen Lagern der Ruhr zurück; aber es birgt in dieser verhältnismäßig bescheidenen Fläche sämtliche Kohlensorten. Von den 130 000 Hektar liegt ungefähr ein Viertel aus technischen Gründen, teilweise vielleicht auch aus Rücksichten der Preispolitik, brach; auch gehört ein Teil davon zu den neu verliehenen und erst zum Teil in Aus- und Vorrichtung begriffenen Feldern, die im letzten Jahrzehnt im Süden der bekannten Lager des Pas-de-Calais entdeckt worden sind. Die Förderung der beiden Departements Nord und Pas-de-Calais ist, wie aus der obigen Zahlentafel und aus Abb. 3 hervorgeht, in stetem Steigen begriffen. Sie erreicht gegenwärtig annähernd 30 Mill. t, also

ungefähr drei Viertel der Gesamtförderung Frankreichs, und alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die Förderung in diesem Becken in den kommenden Jahren noch erheblich steigen wird.

Die wichtigsten Gruben mit einer Förderung von mehr als 2 Mill. t sind folgende, vergl. auch Abb. 4:

	Grubengesellschaft	Förderung im Jahre 1912 1000 t
<i>Lens</i>	Lens	3908
<i>Anzin</i>	Anzin	3411
<i>Courrières</i>	Courrières	3096
<i>Bruay</i>	Bruay	2742
<i>Aniche</i>	Aniche	2405
<i>Béthune</i>	Béthune	2309
<i>Liévin</i>	Liévin	2075

Abb. 4.

Gelegentlich der Revision des Berggesetzes wurden in den letzten Jahren in der französischen Abgeordnetenkammer, besonders von den Anhängern der Verstaatlichung der Bodenschätze, schwere Vorwürfe gegen die Grubengesellschaften erhoben; man warf ihnen vor, sie suchten zum Nachteil der Allgemeinheit soviel Konzessionen wie nur möglich vom Staat zu ergattern und beschränkten trotzdem aus rein geldsüchtigen Gründen ihre Förderung auf einige gut

gehende und in Betrieb befindliche Gruben. Dadurch suche man einerseits die Arbeitslöhne niedrig zu halten und andererseits durch eine eingeschränkte Förderziffer die Preispolitik auf dem französischen Kohlenmarkt zu beeinflussen.

Dieser Vorwurf ist natürlich zu einseitig; denn man kann nicht umhin, einerseits die Schwierigkeit der Arbeiterbeschaffung und andererseits die technischen Schwierigkeiten des Abbaues in der französischen Kohlenindustrie mit in Betracht zu ziehen; aber immerhin bleibt doch eine gewisse Begründung für den erwähnten Vorwurf bestehen. Denn wenn wir uns beispielsweise die Gegenüberstellung ansehen, die die Statistique de l'Industrie Minérale für das Jahr 1910 von dem Verhältnis zwischen den verliehenen und den tatsächlich erschlossenen und im Betrieb befindlichen Feldern gibt, so müssen wir gestehen, daß jedenfalls der Angriff der sog. Etatisten nicht jeder Grundlage entbehrt und manches für sich zu haben scheint. Die amtliche Statistik gibt uns nämlich für Frankreich die recht bemerkenswerten Zahlen der Zusammenstellung auf S. 311.

Von insgesamt 1579 Konzessionen werden hiernach nur 614 ausgenutzt. Von den 965 ungenutzten Konzessionen fielen 1910 41 mit einer Gesamtfläche von 26 530 ha wieder an den Staat zurück infolge Nichtigkeitserklärung gegen die Eigentümer, die den gesetzlichen Vorschriften über die Erschließung nicht nachgekommen waren. Von den 641 Kohlenbergwerkskonzessionen werden nur 298 ausgenutzt. Dieses Verhältnis ist denn doch etwas sonderbar, und man kann nicht leicht annehmen, daß der Unterschied zwischen den verliehenen und den erschlossenen Grubenfeldern einzig und allein auf technischen Schwierigkeiten beruht; die Lage ist meiner Ansicht nach teilweise auch gewollt. Es

Fördergut	Zahl der in Ausnutzung befindlichen Konzessionen		Umfang der in Ausnutzung befindlichen Konzessionen		Anteil der in Ausnutzung befindlichen Konzessionen	
	verliehenen	ha	verliehenen	ha	Zahl vH	Umfang vH
<b>Frankreich</b>						
Kohlen . . . . .	641	298	558 468	345 761	46	62
Eisenerze . . . . .	348	102	187 738	84 243	29	45
andere metallische Erze . . . . .	353	93	395 539	124 558	26	31
Verschiedenes . . . . .	82	23	31 256	15 471	28	49
Salz . . . . .	59	41	33 418	24 853	69	74
zusammen	1483	557	1 206 419	594 886	37	49
<b>Algier</b>						
Kohlen . . . . .	2	—	1 981	—	—	—
Eisenerze . . . . .	22	13	21 504	11 194	59	52
andere metallische Erze . . . . .	70	44	83 399	36 233	63	43
Verschiedenes . . . . .	2	—	1 347	—	—	—
zusammen	96	57	108 231	47 427	53	49
in Frankreich und Algier zusammen . . . . .	1579	614	1 314 650	642 313	38	44

gibt ja für den Besitzer so manche leicht durchsichtige Beweggründe, die Erschließung nur allmählich vorzunehmen und vor allem aus den im Betrieb befindlichen Gruben alle Gewinnmöglichkeiten auszunutzen, die sich bieten. Bei der Kohlenknappheit Frankreichs leidet allerdings der ganze volkswirtschaftliche Körper unter einer solchen Taktik, aber es ist wohl kaum anzunehmen, daß die privaten Grubengesellschaften sich viel daran kehren werden, wenn nur ihre Privatinteressen gut gewahrt sind. Und das haben sie wunderbar erreicht, denn es ist wirklich verblüffend, wie treibhausartig die Aktienkurse und Dividendenanteile der französischen Kohlengrubengesellschaften in die Höhe gegangen sind. Im Sitzungsbericht der französischen Kammer vom 1. April 1909 finden wir hierüber recht lehrreiche Beispiele.

Betrachten wir beispielsweise die Entwicklung der Grube von Anzin, die eine der ältesten und auch der bedeutendsten Nordfrankreichs ist. Die Compagnie d'Anzin verfügt über 8 Konzessionen, die eine Gesamtfläche von 28 054 ha umfassen. Sie begreift in sich:

	ha
die Konzession von Vieux-Condé . . . . .	3962
„ „ „ Fresnes . . . . .	2073
„ „ „ Raismes . . . . .	4820
„ „ „ Denain . . . . .	1343
„ „ „ Odomez . . . . .	316
„ „ „ Hasnon . . . . .	1488
„ „ „ Saint-Saulve . . . . .	2200
„ „ „ Anzin . . . . .	21 852

Der Ursprung der Gesellschaft reicht bis in das 18. Jahrhundert zurück. Sie war zuerst in Privathänden; später wurde infolge einer Verschmelzung eine Gesellschaft gebildet. Das Gesellschaftskapital wurde in 24 französische Sols oder 288 Deniers eingeteilt, die wiederum in je 100 Anteile zerlegt wurden, so daß das Gesellschaftsvermögen sich aus 28 800 Anteilen zusammensetzte. Der Denier galt ursprünglich ungefähr 1000 Fr, so daß auf jeden Anteil rd. 10 Fr Einlage entfielen. Diese Anteile aber brachten in den beiden letzten Jahrzehnten auf je einen Anteil ein:

	Fr		Fr
1894 . . . .	160	1901 . . . .	290
1895 . . . .	170	1902 . . . .	260
1896 . . . .	190	1903 . . . .	260
1897 . . . .	200	1904 . . . .	250
1898 . . . .	220	1905 . . . .	260
1899 . . . .	260	1906 . . . .	293,60
1900 . . . .	320	1907 . . . .	364,80

Die Verzinsung ist also keineswegs zu verachten. Aber sehen wir uns einmal den Kurs des Deniers in demselben Zeitraum an! Er betrug:

	Fr		Fr
1894 . . . .	443 200	1902 . . . .	533 400
1895 . . . .	412 200	1903 . . . .	560 700
1896 . . . .	440 000	1904 . . . .	553 787
1897 . . . .	508 300	1905 . . . .	590 949
1898 . . . .	560 600	1906 . . . .	611 328
1899 . . . .	582 800	1907 . . . .	599 531
1900 . . . .	691 100	1908 . . . .	760 000
1901 . . . .	566 500		

Eine ähnliche finanzielle Entwicklung nimmt die Grubengesellschaft von Aniche. Die Aktie von Aniche, auf die ursprünglich nicht einmal 1000 Fr eingezahlt worden waren, galt 1897 156 000 Fr, 1898 201 000 Fr, 1899 312 000 Fr, 1900 392 000 Fr und 1906 sogar 480 000 Fr.

Und bei Courrières, das uns noch bekannt klingt von dem furchtbaren Grubenunglück im Jahre 1906, finden wir ebenfalls eine glänzende finanzielle Entwicklung. Die Compagnie des mines de houille de Courrières wurde am 27. Oktober 1852 gegründet. Das Gesellschaftskapital wurde auf 600 000 Fr festgesetzt und auf 2000 Aktien zu je 300 Fr verteilt. Nach Abzug einer pflichtmäßigen Reserve von 10 vH vom jährlichen Reingewinn verteilte die Gesellschaft bis zum Jahre 1896, wo sie umgewandelt wurde, die folgenden Dividenden:

Jahrgang	Dividende Fr	Jahrgang	Dividende Fr
1852/53 . . . .	—	1861 . . . .	200
1854 . . . .	—	1862 . . . .	200
1855 . . . .	—	1863 . . . .	200
1856 . . . .	—	1864 . . . .	250
1857 . . . .	150	1865 . . . .	300
1858 . . . .	150	1866 . . . .	500
1859 . . . .	150	1867 . . . .	600
1860 . . . .	150	1868 . . . .	400



Jahrgang	Dividende Fr	Jahrgang	Dividende Fr
1869	500	1883	1300
1870	450	1884	1200
1871	600	1885	1150
1872	800	1886	1150
1873	1600	1887	1200
1874	1750	1888	1300
1875	1600	1889	1450
1876	900	1890	2000
1877	500	1891	2300
1878	600	1892	2000
1879	700	1893	1500
1880	825	1894	1600
1881	900	1895	1600
1882	1000		

Aus diesen Zahlen geht hervor, daß die Aktien von Courrières, die 1852 mit 300 Fr eingezahlt worden waren, nach fünf Jahren 150 Fr oder 50 vH einbrachten; 1865, also nach 13 Jahren, brachten sie bereits 300 Fr oder 100 vH, 1867 600 Fr oder 200 vH, 1890 2000 Fr oder 666,66 vH, 1891, also nach 39 Jahren des Bestehens der Compagnie des mines de houille de Courrières, 2300 Fr oder 766,66 vH.

Diese Entwicklung erscheint außerordentlich, und man wird bei einer solchen Steigerung der Dividenden wohl kaum noch über die rasche Anschwellung der Aktienkurse staunen. Ich greife bloß einige Jahre heraus und verzeichne den höchsten und den niedrigsten Kurs:

Jahr	höchster Kurs Fr	niedrigster Kurs Fr
1872	13 100	11 000
1873	25 000	17 250
1874	38 500	23 625
1875	55 000	37 350
1876	39 825	24 000
1877	29 000	23 000
1878	27 500	23 000
1879	27 500	22 550
1880	29 480	25 750
1881	28 100	25 205

Die Aktie von Courrières, die zu 300 Fr ausgegeben worden war, wurde also 1875 schon mit 55 000 Fr notiert.

Am 5. November 1896 beschloß die Gesellschaft, sich in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln. Dies geschah offenkundig nur, um durch eine finanzielle Verschiebung die gewaltige Kurs- und Dividendensteigerung etwas zu verbergen. Das Annuaire des valeurs admises à la côte officielle de la Bourse de Paris schildert die Umwandlung folgendermaßen:

„Bei der Umwandlung der Gesellschaft von Courrières in eine Aktiengesellschaft wurde das Gesellschaftskapital auf 6 Mill. Fr festgesetzt und in 60 000 Inhaberaktien zu 100 Fr eingeteilt, die unter die Teilnehmer der früheren Gesellschaft im Verhältnis von 30 neuen Aktien für jede alte oder jeden alten Anteil verteilt wurden.“

Das Ganze ist nur ein Scheinverfahren. Früher hatte die Gesellschaft 2000 Aktien zu 300 Fr oder 600 000 Fr. Durch die Umwandlung erhielten die alten Gesellschafter für jede alte Aktie 30 neue, insgesamt also 60 000 Aktien zu 100 Fr oder 6 Mill. Fr. Das tatsächlich eingezahlte Kapital ist aber immer das alte Kapital von 1852, nämlich von 600 000 Fr; die nämlichen Personen, die die ursprüngliche Einzahlung gemacht haben, erhalten unter dem Namen und unter der Form von dreißig Dreißigsteln die nämliche Summe. Wir sehen auch an der Dividendenberechnung, daß das Verhältnis genau dasselbe geblieben ist. 1895, im Jahre vor der Umwandlung der Gesellschaft, wird auf die 2000 Aktien ein Gewinn von 3,2 Mill. Fr verteilt, also ungefähr 1600 Fr auf die Aktie, und auf die 60 000 neuen Aktien von 1896 entfielen 3,74 Mill. Fr oder 54 Fr auf die Aktie, was auf das alte System umgerechnet 1620 Fr ausmachen würde. Im Grunde genommen ist also gar nichts geändert, nur wird mit den hohen Einnahmeziffern etwas Versteck gespielt. Wenn wir also von diesem Aktienverschnitt von 1896 absehen und die Aktie nach dem ursprünglichen Maßstab berechnen, so trug sie an Dividende:

	Fr		Fr
1896 . . .	1620	1902 . . .	3000
1897 . . .	1800	1903 . . .	3000
1898 . . .	2100	1904 . . .	3000
1899 . . .	2700	1905 . . .	1950
1900 . . .	3750	1906 . . .	1500
1901 . . .	3300		(Grubenunglück)

Und der Durchschnittskurs der ungeteilten Aktie betrug:

	Fr		Fr
1901 . . .	71 790	1908 . . .	88 500
1902 . . .	72 840	1909 . . .	98 400
1904 . . .	82 980	1910 . . .	99 750
1905 . . .	94 350	1911 . . .	102 270
1906 . . .	83 310	1914 (7. Juli)	141 030
1907 . . .	81 110		

Man könnte diese Reihe noch um ein gut Stück weiter ausdehnen und noch andere Gruben, wie Le Creuzot-Blanzy, Béthune, Dourges, Lens, Vicoigne, Noeux, Bruay und Liévin, erwähnen, die ebenfalls eine glänzende finanzielle Entwicklung genommen haben; doch genügen die angeführten Beispiele, um uns ein Bild der guten finanziellen Entwicklung im nordfranzösischen Kohlenbergbau zu geben.

Es ist klar, daß nicht alle Gruben ohne Ausnahme des Nord und Pas-de-Calais diesen erstaunlich raschen Aufschwung genommen haben. Für eine volkswirtschaftliche Betrachtung kommt es auch weniger auf die Entwicklung der einzelnen Gruben als vielmehr auf die Gesamtentwicklung an, und deshalb müssen wir zum Abschluß dieses Gedankenganges die Frage wieder auf eine breitere Grundlage stellen: Wie ist die Entwicklung der Kohlengruben des Nord und Pas-de-Calais in ihrer Gesamtheit? Ist das Gesamtergebnis Gewinn oder Verlust? Diese Frage muß sich aus der gesamten finanziellen Entwicklung heraus beantworten.

Die Gesamtheit der tatsächlich zu Anfang (1850/1851) angelegten Kapitalien bezifferte sich auf 70 bis 75 Mill. Fr. Für die Zeit von 1870 bis 1880 belief sich im Durchschnitt das aus den Börsenkursen der Aktien sich ergebende

Gesamtkapital auf 320 Mill. Fr. Und wenn wir die Kurse der Börse von Lille vom Jahre 1900 nehmen, so finden wir, daß die 70 bis 75 Mill. Fr von 1850 nach den im Umlauf befindlichen Aktien sich auf annähernd 1 Milliarde Fr bezifferten, die mehr als 40 Mill. Fr Dividende ergaben.

Diese rasche Steigerung geht unaufhaltsam weiter. Um zu zeigen, wie sich sowohl bei den einzelnen Grubenunternehmen als auch bei der Gesamtheit der Gruben diese Wertsteigerung entwickelt hat, diene die folgende Übersicht über die Notierungen der Aktien der Kohlengrubengesellschaften an der Börse von Lille in den Jahren 1907, 1908 und 1909.

Grubengesellschaft	20. Dezember 1907	20. Dezember 1908	20. Dezember 1909
Albi . . . . .	6 000 000	5 730 000	6 600 000
Aniche . . . . .	112 320 000	115 200 000	130 480 000
Anzin . . . . .	184 320 000	119 440 000	226 080 000
Béthune . . . . .	82 110 000	79 900 000	89 930 000
Blanzv . . . . .	43 500 000	46 800 000	54 000 000
Bruay . . . . .	263 700 000	279 900 000	343 500 000
Campagnac . . . . .	742 000	1 890 000	2 230 000
Carvin . . . . .	7 199 625	8 284 500	12 229 500
Clarence . . . . .	3 500 000	4 900 000	8 780 000
Courrières . . . . .	156 000 000	170 400 000	201 900 000
Crespin . . . . .	5 040 000	6 300 000	6 300 000
Douchy . . . . .	18 110 680	18 238 220	20 934 780
Dourges . . . . .	55 440 000	55 800 000	64 800 000
Drocourt . . . . .	15 925 000	17 500 000	21 000 000
Escarpelle . . . . .	28 143 375	29 009 325	30 019 600
Ferfay . . . . .	6 282 500	7 009 800	7 980 000
Ferques . . . . .	120 000	474 000	in Liquidation
Flines-les-Raches . . . . .	2 550 000	2 100 000	1 800 000
Lens . . . . .	235 500 000	252 000 000	296 100 000
Liévin . . . . .	123 055 200	123 930 000	131 220 000
Ligny-lez-Aire . . . . .	7 200 000	7 440 000	7 932 000
Marles 30prozentig . . . . .	34 960 000	36 720 000	39 340 000
» 70prozentig . . . . .	99 840 000	97 920 000	104 000 000
Meurchin . . . . .	53 900 000	53 760 000	58 800 000
Nord d'Alais . . . . .	1 568 000	1 976 000	7 280 000
Ostvicourt . . . . .	12 510 000	13 320 000	18 750 000
Thivencelles . . . . .	3 970 000	4 450 000	5 825 000
Vicoigne . . . . .	96 880 000	112 400 000	132 800 000
zusammen	1 660 386 380	1 752 791 845	2 030 610 880

Diese Ergebnisse machen eine längere Erläuterung überflüssig; sie beweisen zur Genüge, wie fruchtbar die Entwicklung sowohl im einzelnen als auch in der Gesamtheit ist. Man wirft beim Lesen dieser Zahlen unwillkürlich die Frage auf: Woher kommt es, daß die französischen Kohlengruben-Gesellschaften eine so erstaunliche finanzielle Entwicklung genommen haben, eine Entwicklung, die man in dem Maßstabe bei den gewaltigen Grubengesellschaften des Ruhrgebietes nicht findet?

Jahrgang	Kapital		Obligationenschuld		Umfang der Konzessionen		Förderung		Dividenden		Durchschnittskurs	
	Lens.) Mill. Fr.	Harpen.) Mill. M.	Lens.) Mill. Fr.	Harpen.) Mill. M.	Lens. ha	Harpen ha	Lens. t	Harpen t	Lens. Mill. Fr.	Harpen Mill. M.	Lens. Fr.	Harpen vH
1853	3				6031		223				2 800	
1854	wovon 0,9 ein- gezahlt wurden				6188		9 957				2 900	
1855						556	38 048				3 000	
1856	3,3						62 021				3 000	
1857	voll ein- gezahlt						72 546				3 100	
1858							74 370				3 225	
1859							75 530	15 632			3 400	
1860							99 897	39 024			3 257	
1861							159 429	98 097	0,066		4 875	
1862					6239		198 880	119 330			7 175	
1863							213 774	142 055			8 280	
1864							235 715	149 434			9 417	
1865							164 995	164 995			9 490	
1866							261 867	214 410			101 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>	
1867							430 641	210 553			12 275	230
1868							356 435	253 605			19 227	408
1869							381 317	267 122			29 565	387
1870						760	402 457	267 856			40 125	174 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>
1871		4,95					408 234	281 423			30 500	123
1872							482 022	357 118			19 500	81 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>
1873							583 385	391 284			18 500	73
1874					6030		654 022	412 464			18 500	80
1875		7,50					657 904	436 052			24 025	138 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>
1876							715 097	475 420			26 500	105
1877							673 069	495 632			22 300	102
1878							627 643	543 721			20 505	109 <sup>9</sup> / <sub>10</sub>
1879							707 003	555 849				
1880							797 151	536 608				
1881							924 842	557 064				
1882							991 357	572 226				
							1 047 916					

1883				1 070 083	589 344	2,7	22 195	97 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>
1884				1 185 335	564 212	2,7	19 020	97 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>
1885		0,5		1 118 400	508 158	2,7	18 075	77
1886				1 178 537	601 729	2,7	18 300	66 <sup>1</sup> / <sub>9</sub>
1887				1 295 976	637 175	2,7	20 000	75 <sup>1</sup> / <sub>5</sub>
1888	9,9		1 110	1 411 651	659 726	2,7	21 000	27 <sup>1</sup> / <sub>9</sub>
1889	26,4		3 686	1 667 398	2 196 733	2,7	23 150	326 <sup>2</sup> / <sub>10</sub>
1890	30		6 486	1 842 935	2 824 429	3,3	26 575	199 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>
1891		12		1 758 777	2 860 434	3,3	26 200	142 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>
1892				2 102 300	2 934 082	3,3	26 242	119 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>
1893	33	3		2 049 791	2 930 110	0,3	der 287 100.	136 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>
1894	36		8 732	2 290 000	3 003 350	2,4	Teil 251	146 <sup>1</sup> / <sub>10</sub>
1895				2 310 674	3 349 170	2,7	236	167 <sup>1</sup> / <sub>5</sub>
1896	40,8			2 557 552	4 028 137	0,3	266	176 <sup>1</sup> / <sub>10</sub>
1897				2 733 720	4 229 560	3,15	324	194 <sup>1</sup> / <sub>10</sub>
1898				2 977 154	4 586 314	3,45	424	178 <sup>1</sup> / <sub>5</sub>
1899	52		12 236	3 065 608	4 976 717	4,5	566	202 <sup>3</sup> / <sub>10</sub>
1900		1		3 146 662	5 116 890	7,5	696	168 <sup>2</sup> / <sub>5</sub>
1901	60	6		3 044 827	4 874 553	0,9	567	157 <sup>2</sup> / <sub>5</sub>
1902	70	2,5	14 357	2 683 872	5 150 262	0,9	604	169 <sup>3</sup> / <sub>10</sub>
1903		6		2 228 715	5 576 905	0,9	700	205 <sup>4</sup> / <sub>5</sub>
1904	72		14 798	3 034 257	5 526 592	0,9	773	213 <sup>1</sup> / <sub>5</sub>
1905	80		15 107	3 300 943	6 571 115	0,9	819	213 <sup>1</sup> / <sub>5</sub>
1906	85		17 121	3 030 258	6 959 512	0,9	847	212 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>
1907				3 412 891	7 405 532	1,0	799	193 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>
1908				3 504 814	6 954 596	1,2	845	194
1909				3 526 902	6 713 363	1,2	915	212 <sup>2</sup> / <sub>5</sub>
1910		8		3 541 614	7 069 472	1,2	1 113	183
1911				3 643 206	7 530 068	1,2	1 218	196 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>
			heute	zusammen	zusammen	zusammen	zusammen	
			6939	83 057 624	124 484 854	208 233 000 Fr oder	125 992 500 M	
						166 586 400 M		

<sup>1)</sup> nom. Kapital 3 Mill. Fr.; davon wurden eingezahlt 0,9 Mill. Fr oder 0,72 Mill. M.

<sup>2)</sup> gegenwärtiges Kapital 85 Mill. M.

<sup>3)</sup> Diese Anleihe ist getilgt worden. <sup>4)</sup> zusammen 36 Mill. M.; davon sind getilgt 14,462 Mill. M.; bleiben noch 21,538 Mill. M.

Eine Antwort auf diese Frage läßt sich von vornherein nicht geben. Dazu bedarf es der Gegenüberstellung einer deutschen und einer französischen Grubengesellschaft und des Vergleiches ihrer wirtschaftlichen und finanziellen Entwicklung.

Einleitend glaube ich jedoch bemerken zu dürfen, daß meiner Auffassung nach die Hauptursache dieser verschiedenartigen Entwicklungsformen in den entgegengesetzten Auffassungen oder in den industriellen und finanziellen Betriebsformen der beiden Länder liegt, die ihrerseits wieder im Charakter der beiden Völker begründet sind. Der französische Industrielle sucht gleich zu Anfang durch die erforderlichen Rücklagen für alle vorkommenden Fälle sein Unternehmen und die Dividenden sicherzustellen, während der deutsche Industrielle von vornherein sein Augenmerk auf möglichste Ausdehnung und Vergrößerung seines Unternehmens richtet. Alle überschüssigen Gelder werden möglichst zu diesem Zweck verwandt, und da in den Augen des ungeschulten Publikums und vielfach der Aktionäre die Höhe der Dividenden allein für das Vertrauen maßgebend ist, das man dem Unternehmen entgegenbringt, so ist die Gesellschaft meist noch gezwungen, für eine angemessene Verzinsung in Form der Dividende zu sorgen. Daher auch das stete Schwanken in der Dividendenpolitik der deutschen Unternehmungen, die den wirtschaftlichen Rückschlägen des Marktes in höherem Maße schutzlos gegenüberstehen als die französischen, die sich auf ihr ursprüngliches Unternehmen beschränken, um das sie einen Festungswall von Vorichtsmaßregeln gegen alle etwa vorkommenden wirtschaftlichen Rückschläge gebaut haben. Jedes der beiden Verfahren hat manches für und manches gegen sich. Welches aber vom volkswirtschaftlichen Standpunkt am meisten zu billigen ist, wollen wir erst erörtern, nachdem wir vorerst eine vergleichende Gegenüberstellung einer deutschen und einer französischen Kohlengrube vorgenommen haben. Der Generalsekretär des Comité Central des Houillères de France gibt uns ein Beispiel einer solchen Gegenüberstellung, an das wir uns anlehnen können, da es ziemlich gut gewählt ist und zahlreiche wirtschaftliche, finanzielle und geschichtliche Vergleichspunkte bietet. Es ist die Société des Mines de Lens im Pas-de-Calais einerseits und die Harpener Bergbau-Aktien-Gesellschaft in Westfalen anderseits.

Diese beiden Kohlenbergwerksunternehmen haben ungefähr das nämliche Alter (Lens beginnt 1852 und Harpen 1856), und sie haben auch mehr oder weniger ihren Charakter als reines Bergwerksunternehmen beibehalten, indem sie nicht, wie dies zum großen Teil in Westfalen der Fall ist, die „vertikale“ Entwicklung, d. h. Verschmelzung mit Hüttenwerken, mitgemacht haben. (Heute ist Lens auch diesen Weg gegangen, was jedoch keinen Einfluß auf unsere Untersuchung ausübt, da die statistischen Ergebnisse, die wir hier verwerten, vom Jahre 1911 sind, also vor der Verschmelzung liegen.) Ein Vergleich der Entwicklungen dieser beiden Gesellschaften bietet uns genügende charakteristische Anhaltspunkte, um uns ein Bild über die privat- und volkswirtschaftlichen Ursachen und Wirkungen der beiden grundverschiedenen Betriebsformen zu machen.

Die Übersicht auf S. 316/17 gibt uns ein genaues Bild der Entwicklung der beiden Gesellschaften.

Selbst bei einem flüchtigen Blick auf diese Zahlen fallen uns sofort unerklärliche Unterschiede auf. Vergleichen wir einmal das Verhältnis zwischen Anlagekapital und Förderziffer: Lens erreichte 1911 eine Förderziffer von  $3\frac{1}{2}$  Mill. t, und sein Kapital betrug nur 900 000 Fr; Harpen förderte nur das Doppelte, aber sein Anlagekapital betrug 85 Mill. M. Dabei hat Harpen noch eine ungetilgte Obligationenschuld von rd. 22 Mill. M, während Lens schuldenfrei ist. Harpen verteilte 9 vH Dividende, Lens dagegen 420 vH. Die Entwicklung von Harpen weist erhebliche Dividenden- und Kursschwankungen auf, während bei Lens Dividende und Kurs auch bei den stärksten wirtschaftlichen Rückschlägen einen hartnäckigen Stand bewahren.

Die Ursachen dieser grundverschiedenen Entwicklung der beiden Gesellschaften ergeben sich ebenfalls zu einem großen Teil aus den vorstehenden Zahlen.

Vor allem fällt die Tatsache auf, daß Lens sich während der ganzen Dauer seines Bestehens auf seine ursprünglichen Kohlenfelder von etwas über 6000 ha beschränkt; denn die wenigen Hektar, die es in den ersten 20 Jahren noch hinzuerworben hat, brauchen kaum in Betracht gezogen zu werden. Außerdem muß noch ein Umstand hervorgehoben werden, der zwar nicht unmittelbar aus der vorstehenden Zahlentafel ersichtlich, aber doch sehr wesentlich ist, nämlich daß Lens, wie die meisten der älteren französischen Gruben, die Felder als kostenfreie oder doch beinahe als kostenfreie Einlage erhalten hat, so daß es also bei dem ergiebigen Kohlenvorkommen und den günstigen Absatzverhältnissen mit der vorsichtigen Wirtschaftsweise und mit dem bescheidenen Kapital von 900 000 Fr auskommen, aus der Bewirtschaftung der Grube selbst sich eine starke Reserve als geeignetes Deckungsmittel schaffen und vom fünften Jahre ab eine regelmäßig von 300 000 Fr bis 12,6 Mill. Fr steigende Dividende verteilen konnte. Das Unternehmen von Lens bildete also seit seiner Gründung ein in sich abgeschlossenes Ganzes, bei dem die Aktionäre nur das einzige Streben hatten, möglichst viel Kohle zu fördern, sie möglichst billig zu fördern und möglichst teuer zu verkaufen, damit am Ende des Jahres eine große Gewinnziffer in der Bilanz erscheine. Für den Aktionär ist wohl diese Art von Unternehmen das Dorado; aber trotz ihrer schönen Ergebnisse birgt diese Arbeitsweise doch etwas Kleinlich-Philisterhaftes in sich, das den gewaltigen industriellen Aufschwung, das Anwachsen von kleinem Bergwerksbesitz zu mächtigen Gesellschaften verhindert.

Der Unternehmungsgeist, die Seele der gemischten Riesenwerke der Industrie, der Drang zu wachsen und sich auszudehnen, geht dieser Art von Unternehmen vollständig ab. Und daß Lens nicht vereinzelt diese Entwicklung genommen hat, beweist ein Blick auf die Konzessionskarte des nordfranzösischen Kohlengebietes, die jahraus, jahrein das nämliche Bild wieder spiegelt, während wir gewohnt sind, im westfälischen Bezirk jedes Jahr infolge von Verschmelzungen, Abtretungen, Verkäufen, Interessenvereinigungen usw. ein verändertes Bild vorzufinden. Dieses Verfahren ist also unzweifelhaft ein Grundzug im französischen Kohlenbergbau. Wie einseitig seine Bestrebungen sind und wie lähmend es auf den Unternehmungsgeist wirkt, beweist der Umstand, daß die französischen Kohlengruben-Gesellschaften sich beim Erschließen und Gedeihen der bedeutenden ostfranzösischen Erz- und Eisenindustrie voll-

kommen untätig verhielten, statt den Schwerpunkt ihrer Interessen, ihrer Energie und ihres reichlichen Kapitals in dieses aufgehende Eisenland zu werfen und mit ihren Kohlenbergwerken jene großen gemischten Werke zu schaffen, wie wir sie als Regel im rheinisch-westfälischen Becken vorfinden.

In den letzten Jahren scheint Frankreich allerdings etwas aus der Untätigkeit erwacht zu sein, in der es sorglos während des großen industriellen Aufschwunges Deutschlands und der übrigen großindustriellen Länder schlummerte, und als es erst lange die schlaftrunkenen Augen gerieben, schien es endlich, wenn auch nur in begrenzten Kreisen, zu merken, was draußen los sei. Man machte deshalb vor einigen Jahren den ersten Schritt zur „vertikalen“ Entwicklung, als sich Lens mit der Hüttengesellschaft Commentry-Fourchambault verband und neben den Koksöfen von Lens den Bau eines schönen gemischten Hüttenwerkes, der Hauts-Fourneaux, Forges et Aciéries de Pont-à-Vendin, beschloß. Auch die zahlreichen Elektrizitätsgesellschaften, die sich in den letzten Jahren an die Kohlengruben angliederten, sind ein Zeichen, daß der alte Schlendrian auf industriellem Gebiet nach und nach verschwindet und einer neuen Entwicklung Platz machen will. Auch in der Hüttenindustrie des französischen Ostens beginnt es sich allerorts zu regen; auch hier wird allem Anschein nach ein anderer Geist lebendig. Wenn nun auch noch der engherzige Geist im Finanzwesen verschwindet und die Industriewerte nicht allein dem beschränkten Kundenkreis der Regionalbanken und der Regionalbörsen ausgeliefert sind, sondern von großen, mächtigen Banken und Weltbörsen aufgegriffen und gehandelt werden, dann kommt ein lebhafterer Geist in die finanzielle und damit in die wirtschaftliche Entwicklung der ganzen Kohlen- und Eisenindustrie hinein, und jene Entwicklung der großindustriellen Organisation und Verschmelzung wird angebahnt werden, die in Deutschland schon seit Jahren auf der Höhe ist. Dann wird von selbst jene beschränkte Dividendenpolitik verschwinden, die vor allem in dem Unternehmen das zufriedene Gesicht des Aktionärs und nicht den wirtschaftlichen Aufschwung und die Zukunft der Industrie und der gesamten volkswirtschaftlichen Organisation sieht.

Wie ist dagegen die Entwicklung von Harpen und das im deutschen Bergbau allgemein angewandte Betriebsverfahren? Harpen begann mit einem Aktienkapital von 3,3 Mill. M.; aber während die Zechen von Lens der Gesellschaft als kostenfreie Einlage in den Schoß fielen, mußte Harpen für seine anfänglichen zwei Konzessionen 1,35 Mill. M., also über ein Drittel seines gesamten Aktienkapitals zahlen. Dabei hatte Harpen damals kaum den dreifigsten Teil von seinem heutigen Umfang. Denn von den 22 Zechen, die es heute umfaßt, besaß es ursprünglich nur zwei, die Zechen Heinrich Gustav und Prinz von Preußen, die im ganzen nur einen Umfang von 556 ha hatten. Harpen begnügte sich aber nicht, wie es im französischen Bergbau üblich ist, mit diesem ursprünglichen Besitz, sondern sein ganzes Bestreben ging dahin, sich zu vergrößern und auszudehnen. Alle anderen Interessen und Bestrebungen mußten vor diesem einen zurückstehen, und nur so war es möglich, in einigen Jahrzehnten trotz schwerer finanzieller Opfer den Besitzumfang von 556 auf 17 121 ha zu erweitern, der außerdem noch von heute auf morgen durch die Beteiligungen im Nordosten um die Hälfte vergrößert werden kann. Die Gesellschaft erwarb zu den beiden ursprünglichen Gruben Heinrich Gustav und Prinz von Preußen in den 70 er Jahren noch die Gruben Caroline und



Amalia, 1889 Neu-Iserlohn für 5,7 Mill. M, Vollmond für 4 Mill. M, von der Heydt, Julia, Recklinghausen I und II für 20,7 Mill. M, 1891 Gneisenau, Scharnhorst, Preußen, 1896 Huga I, II, III, 1899 Courl, 1904 Sellerbeck und Roland, 1905 Siebenplaneten, Mainkette, 1908 Viktoria und Kobold. Damit ist jedoch die ganze Entwicklung noch nicht gekennzeichnet.

Trotz aller Erweiterungen und Vergrößerungen ist Harpen doch immer reines Kohlenbergwerksunternehmen geblieben, im Gegensatz zu Gelsenkirchen und einer ganzen Reihe anderer Kohlenbergwerke, die sich durch die vertikale Entwicklung zu gewaltigen gemischten Unternehmen durchgearbeitet haben. Diese letztere Entwicklungsart ist sogar, im Gegensatz zu der französischen Entwicklung, charakteristisch. Eben weil Harpen diese Bewegung in „vertikaler“ Richtung nicht mit durchgemacht hat, läßt es eher einen Vergleich mit den französischen Bergwerksunternehmen zu. Harpen hat sich bloß in „horizontaler“ Hinsicht ausgedehnt und sich außer der stetigen Erweiterung seines Kohlenbesitzes höchstens Transportunternehmen für den Versand seiner Kohlen, wie die Bergbau- und Schifffahrt-Akt.-Ges. und die mit dieser verbundene Central-Akt.-Ges. für Tauerei und Schleppschifffahrt, angegliedert oder Koksöfen und Brikettpressen für die Verkokung seiner Kohlen oder für die Brikettherstellung angelegt. — Daß bei dieser Entwicklung Kapitalerhöhungen und Obligationenschulden gemacht werden mußten, liegt auf der Hand; auch ist ohne weiteres klar, daß bei diesem ständigen Ausdehnungsdrang weniger Rücksicht auf die Dividendenpolitik als vielmehr auf die wirtschaftliche und finanzielle Zukunft der Gesellschaft genommen wurde.

Abgesehen von der Gefahr der Kreditüberspannung, die durch das deutsche Verfahren begünstigt wird und unter gewissen Umständen der Volkswirtschaft verhängnisvoll werden könnte, ist dieses Verfahren vom allgemeinen volkswirtschaftlichen Standpunkt aus doch unbedingt dem französischen vorzuziehen, das zwar alle beängstigenden Kreditoperationen vollkommen vermeidet, daneben aber des befruchtenden Taten- und Ausdehnungsdranges entbehrt, die die Hauptgrundlage jeden volkswirtschaftlichen Aufschwunges, Blühens und Gedeihens sind. Es ist etwas anderes, die Geldinteressen einiger weniger Aktionäre in einem solchen Unternehmen erfolgreich zu verwalten, etwas anderes, unter gewisser Hintansetzung dieser spezifischen Privatinteressen das Unternehmen auf eine breitere volkswirtschaftliche Grundlage zu stellen. Die Kapitalisten aus aller Herren Länder sind sich zwar alle darin einig, aus ihrem Unternehmen einen möglichst großen privaten Nutzen zu ziehen, nur weichen ihre Wege voneinander ab, indem die einen eine möglichst beschleunigte, wenn auch etwas kurzfristigere Geldpolitik treiben, die andern mehr auf die Dauer und die Zukunft des Unternehmens Rücksicht nehmen. Dieser letztere Weg ist jedenfalls für den geregelten Gang und Bestand der volkswirtschaftlichen Warenerzeugung ersprießlicher als der erstere und läßt auch in technischer wie in sozialpolitischer Hinsicht günstigere Möglichkeiten zu.

Vom privatwirtschaftlichen Standpunkt, d. h. hier vom Standpunkt des beteiligten Geldgebers aus ist das französische Wirtschaftsgebaren also vorzuziehen, vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus muß man sicherlich dem deutschen den Vorzug geben. (Schluß folgt.)

## PRAKTISCHE WEGE DER AMERIKANISCHEN AUSZENHANDELSFÖRDERUNG.

**Ein Beitrag zur Ausländerfrage.**

**Von Dipl.-Ing. Dr. TH. SCHUCHART.**

Bei keinem Lande mehren sich die Zeichen der weltwirtschaftlichen Expansion in neuerer Zeit so sehr, und nirgendwo zeigen sie so einheitlich organisierte und großzügige Ausdrucksformen, wie bei den Vereinigten Staaten. Die Kräfte, die seit der Jahrhundertwende Amerikas Fortschritte in dieser Richtung beflügelt haben, sind um so höher einzuschätzen, als es der Bundesregierung wie dem Privatunternehmertum an den wirksamen Hilfsmitteln auf diesem Weg in der empfindlichsten Weise sehr lange Zeit gebracht. Der Mangel einer leistungsfähigen Handelsflotte, eine gewisse technische Rückständigkeit der Finanzorganisation, die sich bei der Entwicklung des Ausfuhrgeschäfts peinlich bemerkbar machte, das unentwickelte amtliche Nachrichtenwesen, schließlich die in der Unstetigkeit der Regierung und der von ihr vertretenen Grundsätze beruhende Sprunghaftigkeit jeglicher Politik, ganz besonders der Handelspolitik: das waren von vornherein schlimme Hindernisse aller auf eine großzügige Außenhandelsförderung gerichteter Bestrebungen.

Unter diesen Umständen muß das, was die Amerikaner auf diesem Gebiete bis heute tatsächlich erreicht haben, sehr hoch eingeschätzt werden. Ihre ruhige und stetige Arbeit hat hier zwar noch nicht entfernt das Maß von Beachtung im Ausland gefunden, das ihr zweifellos zukommt. Und doch haben gerade wir besondere Ursache, der schnell ausgreifenden amerikanischen Entwicklung in dieser Hinsicht besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Ein Teil jener Hemmnisse darf heute schon als beseitigt gelten: Die jüngst vollzogene Reform des Bankwesens schuf die Grundlagen für die Entwicklung des ausländischen Wechselgeschäfts und begünstigt damit die Errichtung amerikanischer Bankniederlassungen im Auslande. Das Konsulatwesen ist vor wenigen Jahren von Grund auf neu geregelt worden und wird mit regem Eifer systematisch ausgebaut. Es muß heute schon gerade in Dingen wirtschaftlicher Nachrichtenübermittlung als recht leistungsfähig bezeichnet werden. Den größten Fortschritt hatte dieser wichtige Zweig der Verwaltung wohl seiner Aussonderung aus der Gattung der politischen Ämter zu verdanken, dank deren jetzt Kenntnisse und berufliche Leistungen und nicht mehr, wie ehemals, das Verdienst um die jeweils herrschende politische Partei als ausschlaggebend für die Ämterbesetzung und Beförderung angesehen wird; ein Grundsatz, dessen Anerkennung um so höhere Würdigung verdient, als es selbst die Wilson-Regierung bisher nicht gewagt hat, ihn auf die diplomatische Laufbahn anzuwenden.

Den bedeutendsten Anteil an der gesamten Außenhandelsförderung hat aber trotzdem wohl die Privatinitiative der Kaufmannschaft und der Industrie. Nicht nur, daß der Eifer, mit dem diese Kreise die Notwendigkeit zielbewußter Außenhandelsausdehnung seit geraumer Zeit vertreten und mit dem sie ihre Bestrebungen zu verwirklichen trachten, geradezu vorbildlich ist. Was uns Deutschen vor allem hier in die Augen springt, ist die

fast selbstverständliche Einmütigkeit, von der in allen Kreisen die große junge Bewegung getragen wird, das strenge Zusammengehörigkeitsgefühl, das hinter dem Gedanken der nationalen und wirtschaftspolitischen Notwendigkeit der Außenhandelsbewegung alles Kräftertum und jegliche Eigenbrödelei zurücktreten läßt und so ein vorzügliches Beispiel für den praktischen Erfolg der politischen Erziehung durch den demokratischen Staatsgedanken abgibt.

Der zuversichtliche Glaube an die Möglichkeiten eines die Welt mit Massenerzeugnissen versorgenden Amerikas sitzt heute schon, zum guten Teil ein Ergebnis der unermüdlichen Aufklärungsarbeit der gesamten Presse, die von der Bundesregierung in der geschicktesten und ausgiebigsten Weise mit allem einschlägigem Stoff versorgt wird, tief in allen Volksschichten. Man läßt keine Gelegenheit vorübergehen, bei der er nicht mit der ganzen Propagandakraft des amerikanischen Geschäftsgeistes aufs neue belebt und den Köpfen der Masse eingehämmert wird. Wirtschaftlich liegt für die neuere Entwicklung der Union das Entscheidende vor allem darin — und das ist ein sehr deutlicher Zeiger —, daß in ihrem letzten Abschnitt die Steigerung des Gesamtausfuhrwertes nicht etwa auf Kosten der Nahrungsstoffe und der industriellen Rohstoffe erfolgte, sondern unter kräftig steigendem Anteil der zur Weiterverarbeitung und zum unmittelbaren Gebrauch bestimmten Fabrikate. Es entfielen bei der Ausfuhr <sup>1)</sup> in vH:

im Jahre	auf Nahrungsstoffe	auf Fertigwaren
1880	55,75	14,78
1885	44,74	20,67
1890	42,21	21,18
1895	40,11	25,84
1900	39,80	35,37
1905	26,90	40,98
1910	21,59	44,87
1911	19,13	47,07
1912	19,29	47,02
1913	20,12	48,80

Die Untersuchung der amerikanischen Ausfuhrstatistik mit Bezug auf den Fertigungsgrad und die Absatzländer der versandten Waren zeigt in den letzten 15 Jahren außerordentlich deutlich das Vordringen der hochverfeinerten Waren amerikanischer Herkunft nach sogenannten freien Märkten, d. h. solchen, um deren Versorgung sich alle Industriestaaten auf zollpolitisch gleicher oder doch ähnlicher Grundlage bemühen. Im Vordergrund stehen hier bezeichnenderweise die Waren industrieller Massenerzeugung, wie Eisen- und Stahlwaren, Wagen und Fuhrwerke, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, Leder und Lederwaren und dergl., Erzeugnisse, für welche die amerikanische Wirtschaft sowohl

<sup>1)</sup> Ausführlichere Angaben über die Zusammensetzung der amerikanischen Ein- und Ausfuhr finden sich im Heft 4 des Jahrgangs 1914 der T. u. W.: Dr. Schuchart, Zum amerikanischen Zolltarif.

hinsichtlich der Rohstoffe als auch der Technik der Verarbeitung besondere Eignungen aufweist. Käufer solcher Waren aber sind naturgemäß vorwiegend die Länder, die für individuelle Leistungen noch wenig Verständnis haben, bei denen es vielmehr in großem Umfang auf die Befriedigung von Bedürfnissen ankommt, die bei ihnen erst jüngst entstanden sind und für die sich noch nicht das Verlangen nach Differenzierung geregt hat.

In den weiteren Ausführungen wollen wir die Einwirkungen, die der Weltkrieg auf den Außenhandel der Vereinigten Staaten ausgeübt hat, nicht in den Kreis der Betrachtung ziehen, zumal sie sich überhaupt noch nicht absehen lassen. Aber gerade die Entwicklung der amerikanischen Ausfuhr in der Richtung ihrer Qualifizierung läßt seit geraumer Zeit schon die Gefahr erkennen, die der Aufrechterhaltung des deutschen Anteils am Weltmarkt, zumal an Feinerzeugnissen, unzweifelhaft für die Zukunft nach Eintritt ruhiger Verhältnisse von Amerika droht. Bekanntlich nimmt unsre Ausfuhr ganz vorwiegend durch vermehrten Absatz im europäischen Auslande zu, und zwar hier nicht so sehr durch Erzeugnisse hohen Fertiggrades und hoher Qualifizierung, als durch solche meist mittleren und niederen Arbeitsanteils. Gerade beim Absatz von Waren der ersteren Gruppe treffen wir in immer beängstigenderem Maße auf Schwierigkeiten, die es unter Umständen geraten erscheinen lassen, auf jeden Gewinn zu verzichten, und die so zu dem volkswirtschaftlich so bedenklichen Verschleudern der Waren ans Ausland verleiten. Diese Gefahr betrifft einmal die Individualerzeugnisse, die jedes industriell interessierte Land durch hohe Zölle gern der Eigenherstellung vorzubehalten pflegt; anderseits gehören aber auch heute schon in großem Umfang die Massenerzeugnisse industrieller Herkunft hierher. Bei ihnen begegnen wir selbst in Europa mit wachsender Häufigkeit dem im Preise billigeren amerikanischen Erzeugnis.

Wieviel gefährlicher aber wird das Zusammentreffen erst dort, wo die individuelle Anforderung an die Ware fehlt, und wo wir, wie die Statistik zeigt, im Verhältnis zu unsrer sonstigen wirtschaftlichen Betätigung schon lange nur unerhebliche Fortschritte aufzuweisen haben, also in den wenig industriell entwickelten und noch im ersten wirtschaftlichen Aufschluß befindlichen überseeischen Ländern? Wir wissen, daß sich der deutsche Handel seine Stellung am Weltmarkt zum guten Teil durch das bereitwillige Eingehen der Fabrikanten auf die Wünsche der Abnehmer geschaffen hat. Es wäre aber irrig, hierin ein Allheilmittel der Außenhandelsförderung zu suchen. Um die Ausfuhr in Feinerzeugnissen zu steigern, müssen wir unser Augenmerk auf den überseeischen Markt richten; hier müssen wir mit industriellen Massenerzeugnissen erscheinen, und zwar mit dem Besten, was sich für den Bedürfnisfall herstellen läßt. Mit welchem Erfolg auf diesem Wege heute noch eine Wertsteigerung der Ausfuhr zu erzielen ist, also die technische Qualifikation der Durchschnittsleistung, von der doch das Gedeihen unsrer Volkswirtschaft in besonderem Maße abhängig ist, zeigt das amerikanische Beispiel. Während sich der Gesamtausfuhrwert in den Jahren 1903 bis 1913 von 1392 Mill. auf 2428 Mill. \$, also um 74,5 vH, hob, stieg der der Fertigfabrikate (ausschl. verarbeiteter Nahrungsmittel und der zur Weiterverarbeitung bestimmten Fabrikate) von 327 Mill. auf 776 Mill. \$, d. h. um 137 vH, der zur Weiterverarbeitung bestimmten Fabrikate sogar von 140 Mill. auf 409 Mill. \$, also um nicht weniger als 192 vH.

Mit Rücksicht darauf, daß die Entwicklung des Überseemarktes in Waren hohen Fertigrades für die Industrieentwicklung Deutschlands für die weitere Zukunft vielleicht die brennendste Frage darstellt, dürften uns die Wege interessieren, welche die Amerikaner hier eingeschlagen haben. Ich will hier nicht auf die eigentlichen Ausfuhrförderungsorganisationen eingehen, auch nicht auf die kaufmännisch-organisatorischen Mittel, die sie in vielseitiger Weise ausgestaltet haben, auch nicht auf die Technik der berücktigten, selbst von Amerikanern stark angefeindeten „Dollardiplomatie“. Vielmehr soll nur einer der Wege beleuchtet werden, die dem großen Ziel zustreben, das überseeische Ausland zur Abnahme regelmäßiger und bedeutender Posten vornehmlich hochqualifizierter Waren nationalen Ursprunges zu erziehen: der Weg der zivilisatorischen Expansion und Angleichung.

In diesem Sinne gebührt ganz besondere Würdigung der Art und Weise, in der die Amerikaner durch die Schule Kenntnisse, Bildung und neuzeitliche Anschauungen des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens wirtschaftlich aussichtsreichen Ländern übermitteln, die erst jüngst den Plänen weltwirtschaftlicher Urbarmachung verfielen. Das letzte Ziel jeder Art Ausländererziehung, mag sie auf sozial-ethischen, kirchlichen oder politischen Grundlagen aufgebaut sein, steht dem Amerikaner stets deutlich vor Augen: die Ausländer ganz mit amerikanischen Anschauungen und Vorstellungen zu durchtränken und sie so zu Trägern jener Kultur zu machen, die trotz aller idealen Züge amerikanischen Wesens und ungeachtet aller ernsthaften Versuche wahrhafter Vertiefung immer doch den Schwerpunkt mit Entschiedenheit auf das Geschäftlich-Nützliche und damit vielfach auf das Oberflächliche und Handwerksmäßige legt, einer Kultur, die sich bisher noch zum guten Teil in zivilisatorischer Gehobenheit erschöpft.

Von den Schulen, welche die Amerikaner im Auslande unterhalten, soll hier nicht gesprochen werden. Viel nachhaltiger in der ursprünglichen Frische seiner nationalen Kraft wirkt das Schulleben und die Schulerziehung auf den Ausländer, wenn er seiner ununterbrochenen Einwirkung durch engste Fühlung mit dem Lande selbst, seinen Bewohnern und Einrichtungen ausgesetzt wird. Die der neuen Umwelt eigentümliche Denkungsweise gibt ihm dann in verhältnismäßig kurzer Zeit einen neuen Horizont, nach dem er mit der ihm eigenen Selbständigkeit seine durch Rasse, Sitte und Herkommen entwickelten Ideale berichtigt. Es ist höchst überraschend, wie unverhältnismäßig schnell und vollständig die Zivilisation in typisch amerikanisierter Form Besitz von ihm nimmt. Die Erfahrung zeigt, wie bald sie ihm zum Abglanz jeder Art moderner Lebensauffassung und Lebensgestaltung wird.

Zunächst lernt naturgemäß der Ausländer durch die Schule die dem zivilisatorischen Fortschritt amerikanischer Herkunft eigentümlichen Bedürfnisse kennen. In der neuen Umgebung werden sie ihm selbst unversehens zu eigen, und die Aneignung amerikanischer Methoden und die Kenntnis der Mittel neuartiger Bedürfnisbefriedigung wird ihm bald zur Selbstverständlichkeit. Die Art, die Dinge anzufassen, und die Großzügigkeit, mit welcher der Amerikaner ihre Entwicklung durchzuführen pflegt, kann unmöglich auf die Dauer ihren Eindruck auf einen, der mit offenem Blick um sich sieht, verfehlen. Besonders nachhaltig wird sie auf den wirken, der zum erstenmal

überhaupt diesen Dingen entgegentritt. Ja, jener Eindruck wird den nicht kritikbewehrten Ausländer an die Überlegenheit der amerikanischen Erzeugnisse und Wirtschaftsmethoden, wie die des amerikanischen Volkes überhaupt, im Handumdrehen glauben machen, um so mehr, als auch der unerschütterliche Glaube an sie beim Durchschnittsamerikaner alle Anschauungen tonangebend beherrscht. Und so wird jener Eindruck in ihm den Nacheiferer amerikanischer Lebens- und Wirtschaftsauffassung, den begeisterten Anhänger amerikanischer Wissenschaft und Lehre und damit den sicheren Käufer amerikanischer Waren erziehen.

Nach einer Statistik der Zentralbehörde für das Erziehungswesen in Washington (Bureau of Education) haben im Jahre 1913 an 275 amerikanischen Universitäten, Colleges und technischen Schulen nicht weniger als 4222 ausländische Studierende ihre Studien betrieben. Gegenüber dem Vorjahr bedeutet das einen Zuwachs von 577, d. h. rd. 16 vH. Über die Bedeutung der Ausländer für das amerikanische Bildungswesen gewinnt man eine Vorstellung, wenn man sich vergegenwärtigt, daß sie die Gesamtstudierendenzahl bedeutender Universitäten wie Yale, Princeton, Minnesota u. a. übertrifft. Den ausländischen Studierenden werden natürlich nur die Leute zugezählt, welche ausschließlich studienhalber, also für eine begrenzte Dauer, ihren Aufenthalt in den Vereinigten Staaten nehmen, und nicht etwa die große Zahl der noch nicht nationalisierten Einwanderer, soweit sie von jenen Einrichtungen Gebrauch machen.

Bei der Verteilung der Ausländer auf die Einzelstaaten zeigt sich, daß, wie ja aus kulturellen Gründen leicht begreiflich, auf den Osten der Löwenanteil entfällt. So studierten in dem Staate New York an 19 Anstalten 697 Ausländer, in Pennsylvania an 22 Anstalten 506, in Massachusetts und Illinois waren die Zahlen 15 und 442 bzw. 12 und 412, wohingegen in Kalifornien nur 191 Ausländer an 7 Anstalten zu finden waren.

Ihrer Herkunft nach verteilen sich die Studierenden auf folgende Hauptländer:

Canada . . . . .	653
China . . . . .	594
Japan . . . . .	336
Mexico . . . . .	223
Großbritannien und Irland . .	212
Cuba . . . . .	209
Indien . . . . .	162
Finnland . . . . .	124
Deutschland . . . . .	122
Brasilien . . . . .	113
Argentinien . . . . .	43

Alle Staaten des lateinischen Amerikas mit Ausnahme von Französisch-Guinea sind vertreten.

Nur verhältnismäßig selten besucht der Ausländer in den Vereinigten Staaten die Mittelschule (high school); meist tritt er ins College ein, um sich im Anschluß daran der Universität zuzuwenden. Das ist insofern von Wichtigkeit, als der Besucher des College nur wenig persönliche Freiheit hat und unter anderm auch vollständig dem Schul- bzw. Lernzwang unterliegt.

Das schon freiere, wenn auch immer im Vergleich mit deutschen Verhältnissen stark gebundene Leben an der Universität kann den im College gereiften gefestigteren Naturen nicht so leicht gefährlich werden.

Ihrem Studienziel nach beschäftigten sich rd. 1700 von den 4222 Studierenden mit den Künsten und exakten Wissenschaften. Hierhin sind auch die Lehramtsbeflissenen zu rechnen. Die nächstgrößte Beteiligung weisen mit 801 die technischen Wissenschaften auf. Es folgen Medizin mit 339, Zahnheilkunde mit 303, Landwirtschaft mit 275, Theologie mit 256. An den verhältnismäßig jungen Kursen für Handelswissenschaft und Geschäftsverwaltung nahmen bereits 95 Ausländer teil.

Was gerade für uns besonders beachtenswert ist, ist das starke Interesse, das das in industriellen Dingen nicht selbständige Ausland der amerikanischen Ausbildung in technischen und kaufmännischen sowie allen den Fächern zuwendet, die Entwicklungsfragen berühren. Dabei ist es doch offenkundig, daß sich wohl auf keinem Lehrgebiet die Anknüpfungspunkte für die wirtschaftspolitische und geschäftliche Belebung der geistigen Beziehungen in solcher Fülle ergeben wie auf dem der Wirtschaftstechnik im weiteren Sinne.

Das nachhaltigste Interesse verdienen deshalb gerade hier natürlich die Studierenden aus solchen Ländern, die erst im Begriffe stehen, sich den Fragen wirtschaftlichen Aufschlusses zuzuwenden, die also erst über eine unerhebliche Eigenerfahrung und Eigenkenntnis in wirtschaftlichen Dingen verfügen. Hier sind an erster Stelle die *Chinesen* zu nennen. Bekanntlich haben die Vereinigten Staaten seinerzeit China die Zahlung einer Entschädigung für Verluste aus den Boxerunruhen erlassen und sich statt dessen die Verwendung einer entsprechenden Summe für die Entsendung junger Chinesen nach amerikanischen Bildungsstätten ausbedungen. Seit geraumer Zeit werden in Erfüllung dieses Abkommens Jahr für Jahr etwa 60 sorgfältig ausgewählte junge Leute nach den Vereinigten Staaten gesandt. Sie sind alle wohl vorbereitet, sprechen leidlich englisch und werden auf die Dauer von wenigstens vier Jahren von ihrer Regierung, die auch die Reisekosten bestreitet, ausgiebig mit Mitteln versorgt. Offenbar fühlen sie sich schon nach kurzer Zeit in Amerika recht wohl, und sie verstehen es, durch Fleiß und Eifer sich die allgemeine Anerkennung ihrer Lehrer zu erwerben. Die Verkehrssprache dieser chinesischen Studierenden untereinander ist nahezu ausschließlich das Englische. Diese Eigentümlichkeit, welche in der Mannigfaltigkeit der chinesischen Dialekte begründet ist, die einen glatten Meinungs austausch der aus verschiedenen Landesteilen Stammenden sehr erschwert, ist für die geistige Entwicklung des chinesischen Studenten an den amerikanischen Bildungsstätten von ganz besonderer Bedeutung. An allen größeren Universitäten bestehen chinesische Vereinigungen. Alljährlich finden in den verschiedenen Teilen des Landes festliche Tagungen statt, auf denen die Mitglieder ihre nationalen und organisatorischen Angelegenheiten beraten, bei denen aber auch ein großer Raum sportlichen Wettkämpfen ganz nach amerikanischem Muster eingeräumt ist. In dem Chinesenverbände finden sich nicht nur die von der Regierung entsandten Studenten, sondern auch die wachsende Zahl derer, die auf eigne Kosten ihre Studien an amerikanischen Bildungsstätten betreiben. Es herrscht in ihm ein frisches geistiges Leben und eine große Fortschrittsfreudigkeit, die durch das draufgängerische und traditionslose Amerikanertum unablässig aufs neue befruchtet wird.

Über die älteren und erfahreneren Elemente und die, welche auch nach ihrer Rückkehr in die Heimat die Verbindung mit ihren Klubs aufrecht erhalten, führen enge Fäden hinüber zum politischen und wirtschaftlichen Neuaufbau Chinas, an dem bekanntlich in den maßgebenden Stellen heute vielfach ehemalige Schüler von Harvard, Yale und andern amerikanischen Hochschulen beteiligt sind.

Auf welchem Wege war es den Vereinigten Staaten nun möglich, das Vertrauen Chinas für die amerikanische Zivilisation in so umfassendem Maße zu gewinnen? Hier ist die Vorbereitungsarbeit zum guten Teil den Missionsschulen zu verdanken, welche die Amerikaner seit langem in erheblicher Anzahl in China unterhalten. Diese Anstalten bereiten in der Regel auf das amerikanische College vor, zum Teil sind sie sogar selbst als Colleges ausgebaut. Eine überaus kräftige Stütze haben sie an der bekannten Young Mens' Christian Association (Y. M. C. A.), mit der sie vornehmlich in den Städten Hand in Hand arbeiten.

Die Y. M. C. A. ist nicht nur eine der interessantesten Organisationen privater Sozialarbeit, die Amerika besitzt, sondern unzweifelhaft auch eine der allerwichtigsten für die Förderung amerikanischer Zivilisation und Kultur im In- und Ausland. Die Gesellschaft läßt sich vornehmlich die soziale, allgemeine und zum Teil sogar die berufliche Erziehung der jungen Männer angelegen sein. Dabei bedient sie sich des besondern Kunstgriffes, dieses Ziel unter Darbietung reicher gesellschaftlicher und kultureller Mittel zu erstreben. Sie versteht es, mit hervorragendem Geschick ihre Leute unter weltklugen, stark religiös gestimmten Persönlichkeiten in Zirkeln, die der Verschiedenheit des Alters und der Bildungshöhe Rechnung tragen, zusammenzufassen. Hier leistet sie in täglicher Kleinarbeit nach dem Urteil aller Kenner ganz Vorzügliches. Dabei kommt ihr der eigenartige Grundzug ihres Geistes sehr zustatten; eine entschiedene, sozial-ethisch vertiefte und selbst-erziehlche Lebensbejahung, die sich in ihren Anschauungen durch und durch auf die streng demokratische Lebens- und Staatsauffassung und den puritanischen Zug, der dem amerikanischen Wesen eigen ist, stützt. Die Stellung, die sich die Y. M. C. A. in allen Gesellschaftskreisen Amerikas geschaffen hat, ist heute einzigartig und universal, und so vereinigt sie in sich, ohne daß es nach außen je zur Schau tritt, einen außerordentlichen Einfluß. Dementsprechend sind auch ihre finanziellen Grundlagen sehr günstig. Die reichen Mittel, welche ihr von allen Seiten zufließen — Herbst 1913 brachte sie durch einen Propagandafeldzug in der Stadt New York in zwei Wochen nicht weniger als 4 Mill. \$ für ihre Unternehmungen zusammen —, benutzt sie zum großen Teil zur Errichtung neuer Klubhäuser, deren Betrieb dann meist sich selbst zahlt. Der Rest wird nach Deckung der Verwaltungs- und Unterrichtskosten für die wahrhaft großzügige Agitation ausgegeben, mit der die Vereinigung in nahezu alle Kreise der Bevölkerung dringt. In allen mittleren und größeren Städten der Union ist sie heute vertreten. Indem sie ihre Beziehungen zu den im Auslande lebenden Amerikanern mit Geschick ausnutzte, hat sie nach und nach auch an wichtigen Plätzen des aufschlußbedürftigen Auslandes, wie z. B. in China, Japan und neuerdings der Türkei, mit Erfolg Niederlassungen gegründet.



Zur Y. M. C. A. tritt nun in China der junge Mann spätestens in Beziehung, wenn er die amerikanische Missionsschule verläßt. Durch den Verkehr in ihren Kreisen wird der Amerikanisierungsprozeß fortgesetzt. Geht der junge Chinese dann ins Ausland, so ist er natürlich vollkommen auf amerikanisches Wesen eingestellt, und der Übergang in die neue amerikanische Umgebung vollzieht sich dementsprechend ohne Schwierigkeit. Unter diesen Umständen legen die Amerikaner begreiflicherweise großen Wert darauf, daß die jungen Chinesen, ehe sie sich einer amerikanischen Lehranstalt zuwenden, zum Christentum übertreten. Dafür sorgt denn auch fast regelmäßig die Y. M. C. A. Sie versteht es gut, unter Vermittlung derer, die bereits Christen geworden sind, auf diejenigen einzuwirken, welche der christlichen Weltanschauung noch fernstehen. Sie nimmt einfach den jungen chinesischen Studierenden ganz in ihre Hand. Bei ihr wohnt er, bei ihr lebt er, sie denkt für ihn, sie sorgt für seine sehr bald amerikanisch zugeschnittenen Bedürfnisse, und sie erzieht ihn unter Aufwendung aller Erfolg verheißenden Mittel ganz in dem Sinne eines guten amerikanischen Bürgers. Dabei hat sie — und das ist ein typischer Zug der Y. M. C. A. — ihre Hände in allen Dingen, die sich irgendwie mit seinen Interessen berühren, doch so, daß dies öffentlich nicht in die Erscheinung tritt. Die chinesischen Klubs sind so z. B. zum guten Teil unmittelbar ihr Werk. Die Y. M. C. A. soll auch vielfach an der Finanzierung und der Organisation der sich an amerikanischen Universitäten mehrenden Cosmopolitan Clubs beteiligt sein, die sich der Pflege der internationalen Verständigung unter den Studierenden aller Länder widmen. Kurz, es fehlt ihr niemals an Geld und Verständnis für Bestrebungen, welche die Förderung amerikanischen Einflusses und amerikanischen Wesens mittelbar oder unmittelbar zum Ziele haben.

Es liegt auf der Hand, eine wie starke zivilisatorische Annäherung des zunächst in hohem Maße leitungsbedürftigen Ostasiaten an den Amerikaner sich auf diese Weise ergibt. In sehr glücklicher Weise schließt sich an sie die neuerdings stark auftretende Gemeinsamkeit völkischen Denkens und Empfindens. Hier steht der Glaube an den endgültigen Sieg der demokratischen Staatsidee im Vordergrund. Als den größten Triumph dieser Verfassungsform betrachten die Amerikaner immer und immer das gewaltige Aufblühen ihres Landes, und fast gewohnheitsmäßig setzen sie sich dabei über die wichtigen Begleit- und Sonderumstände hinweg, die von außen her diese Entwicklung so stark begünstigten. Demselben Zukunftsglauben leben mit Bezug auf ihre politische Neuorganisation aber auch alle Chinesen, die ihre wissenschaftliche Bildung in den Vereinigten Staaten erhalten haben und heute erhalten, oder sich durch sonstige geistige Interessen mit den Vereinigten Staaten selbst, oder auch nur durch Ideenzusammenhänge, welche über Nordamerika führen, mit dem abendländischen Kulturkreise verbunden fühlen. Die amerikanische Regierung hat, wie innerlich, als erste Fremdregierung die chinesische Republik anerkannt. Das ist kein Zufall. Es besteht nicht der mindeste Zweifel: Die ausgezeichnete Stellung, die sich nach dem allgemeinen Urteil die Amerikaner im letzten Jahrzehnt gerade in China geschaffen haben, hat in dem Zusammenklang der verfassungsrechtlichen Grundanschauungen eine ihrer allerwirksamsten Stützen.

Doch noch ein anderer wichtiger Umstand fördert die Entwicklung der durch Schule und Erziehung geknüpften geistigen Verbindung zwischen der Union und dem China von heute. Es ist das der auf das Praktische, auf unmittelbare Verwendbarkeit gerichtete Zug, der das ganze amerikanische Unterrichtswesen durchsetzt, der starke Sinn für das Reale und die Abneigung gegenüber theoretischer Lehre. Das Wertvollste ist dem amerikanischen Lehrer überall und stets die enge Beziehung zum Leben. Daher die überall erstrebte Schärfung des praktischen Blicks, daher des Amerikaners manchmal so übertriebene Vorliebe für das Eigenexperiment des Schülers, daher die fabelhafte Entwicklung der Laboratorien an allen Lehranstalten, daher die so innige Beziehung der Schule zu dem wirtschaftlichen Leben des Volkes. Das Ziel des amerikanischen Erziehungswesens ist von der Volksschule bis zur Universität heute noch durchweg darauf gerichtet, den Schüler mit dem Technisch-Handwerksmäßigen und nur, sofern es in der Beziehung zu diesem unerlässlich ist, mit dem wissenschaftlichen Rüstzeug tunlichst vollständig auszustatten. Man erwartet von ihm, wenn er ins Leben tritt, unbestreitbar in höherem Maße Volleistungen, als wir sie zu fordern pflegen. Was ihm an der Universität in theoretischer Hinsicht geboten wird, ist oft nur eine Sammlung von totem, aber für den täglichen Gebrauch gut zurechtgestutztem Formelkram, eine „ready made“-Wissenschaft, mit der sich recht wohl dort hantieren läßt, wo vornehmlich Übersicht und Tatsachenverständnis und wo Näherungslösungen den Erfolg bestimmen. So sind bei aller Anerkennung der gerade in neuerer Zeit so bedeutenden Steigerung der wissenschaftlichen Leistungen auf amerikanischen Hochschulen die Räume, die der selbständigen Forschung verbleiben, nur eng bemessen.

Ein Erziehungsbetrieb, der auf solche nur praktische Ziele zugeschnitten ist, hat naturgemäß für den Ausländer, der hauptsächlich von dem Wunsche geleitet wird, sich erstmalig nach neuzeitlichen Verfahren der verfeinerten technischen Lösung von Erziehungs- und Wirtschaftsaufgaben umzusehen, außerordentlich viel Verlockendes. Er gibt ihm in kurzer Zeit recht viel praktisch Brauchbares. Er schärft seinen Blick für entwicklungsgeschichtliche, wirtschaftliche und technisch-wirtschaftliche Vorgänge, für die Welt der Erscheinung, und überwindet in ihm geflissentlich die Neigung zu einer mehr philosophischen und abstrakten Betrachtungsweise. Schon mit Rücksicht auf die rasche Verwendbarkeit des Gelernten trachtet deshalb der Chinese mit einer gewissen Vorliebe heute darnach, auf dem nicht allzu steilen, aber scharf vorgezeichneten Wege der amerikanischen Lehrmethode zu den Nutzenwendungen neuzeitlicher Wissenschaft vorzudringen.

Dieser Vorgang wird erleichtert — und das ist weiter für den schnellen und gründlichen Nutzerfolg ausschlaggebend — durch die Leichtigkeit und Ungezwungenheit, mit der in den Vereinigten Staaten die Einführung des Landfremden in den Geist amerikanischen Denkens und amerikanischer Zivilisation vonstatten geht. Der Amerikaner ist von Jugend auf an den Umgang mit Fremdgeborenen jeder Kulturstufe gewöhnt. Es liegt ihm gänzlich fern, sich vor ihnen zurückzuziehen. Steht er schon so in dem Rufe persönlicher Offenheit und Herzlichkeit, so zeigt sich sein Wesen in besonders hohem Maße von Ernst, Würde und Verantwortungsgefühl getragen, wenn das nationale Empfinden bei ihm angeregt wird. Da ist er stets zu tätiger

Hülfe bereit. Daher mag es kommen, daß die hochgerühmte amerikanische Gastfreundschaft sich kaum irgendwo in glänzenderem Lichte zeigt als in Dingen des Erziehungswesens. Hier wird jeder zum beredten Anwalt seiner Nation und ihres vorbildlichen, von unverwüstem Optimismus beseelten Fortschrittgeistes.

Auch die Art des Zusammenlebens und des persönlichen Verkehrs, in der für gesellschaftliche Zerklüftung kein Raum ist, bedeutet für den ausländischen Studierenden etwas ungeheuer Wertvolles. Seine persönlichen Beziehungen bleiben unter diesen Umständen nicht auf die gesellschaftliche Schicht beschränkt, mit der er durch Berufs- und gesellschaftliche Interessen besonders verbunden ist, sondern überall ergibt sich natürlich und zwanglos durch Geselligkeit, Sport und politische Erziehung die Beziehung zum Volksganzen. Von der ersten Stunde an befindet sich der Fremdling vollständig in der Lebens- und Arbeitsgemeinschaft mit den amerikanischen Studiengefährten — dafür sorgt die Y. M. C. A. —, und die Fülle des Gemeinsamen läßt den Ausländer die Regungen, die den Landgeborenen bewegen, bis in die feinsten Schattierungen miterleben.

Über dem Tun und Lassen der Ausländer an amerikanischen Hochschulen, und ganz besonders der Ostasiaten, schwebt überall die fähige, doch vielfach verborgene Hand der Y. M. C. A. Es ist geradezu unmöglich, sich vorzustellen, daß ein ausländischer Student an einer amerikanischen Bildungsstätte auf Abwege geraten könnte. Alles, was zur Erziehung des Ausländers gehört, vollzieht sich ganz natürlich und selbstverständlich. Es gibt kaum einen vernünftigeren Weg, in jenen Jahren der ersten Lebensvorbereitung das tiefere Verständnis für die Gemeinsamkeit der Kulturbewegung dem Einzelnen einzuprägen, diesen Gedanken, der die geistige und soziale Entwicklung heute in den Vereinigten Staaten so stark beherrscht. Ein Schulwesen, das sich wie das amerikanische mit Überzeugung in den Dienst dieser weltvermählenden Idee stellt, muß auf das Ausland, soweit es neuzeitlicher Zivilisation noch nicht erschlossen ist, eine magnetische Wirkung ausüben. In diesem Kreise wird das Amerikanische immer als das Überlegene erscheinen. Durch eine solche Schule wird die sichere Grundlage für die Weiterverbreitung amerikanischer Anschauung, Lebensart und Leistungsfähigkeit und damit die Vertrautheit mit amerikanischen Kultur- und Wirtschaftsereignissen in unübertrefflicher Weise geschaffen.

So beruht denn das Ansehen der Vereinigten Staaten in China, das bis zu den neuestens begonnenen Koreanisierungsversuchen Japans stetig gestiegen ist, vornehmlich darauf, daß es den Amerikanern gelungen ist, die Chinesen von der Vollwertigkeit der amerikanischen Kultur zu überzeugen. In nicht unerheblichem Umfange ist ihnen das sogar auch bei Japan gelungen. Es bietet sich das Schauspiel, daß ein Land, welches selbst bisher noch nicht wesentlich über den zivilisatorischen Fortschritt zum kulturellen Fortschritt vorgedrungen ist, das gerade in den letzten Jahren erst sich des unermeßlichen Wertes des europäischen und des speziell deutschen Kulturzusammenhanges bewußt wird, mit einem für das Ausfuhrinteresse besonders hergerichteten und auf den materiellen Erfolg eingestellten Bildungsideal, das für den praktischen Gebrauch im täglichen Leben notdürftig aber geschickt zurecht gemacht ist, mit außerordentlichem Erfolg in einer Kulturwelt auftritt, der die modern-praktische Beziehung bisher nahezu fremd war.

Wertvolle Glieder der chinesischen Gesellschaft sehen heute schon die Kultur des Abendlandes nur noch im amerikanischen Spiegel. In ihm gewahren sie aber nur oder doch ganz vorwiegend die rationalistische Seite; und deshalb wird die Zeit kommen müssen, an der sich die Besten von ihnen im Gefühl des Besitzes höherer geistiger Lebensnormen von ihr abwenden werden. Doch bis dahin wird über den wirtschaftlichen Erfolg die Entscheidung längst gefallen sein. Die rationalistische Auffassung wird in Ländern, die sich stark im Aufschluß befinden, auf lange Zeit stets die allein erfolgbestimmende sein und den Sieg an ihre Fahnen heften.

Wenn wir in Deutschland weltwirtschaftliche Ziele mit Ernst und Nachdruck verfolgen wollen, müssen wir uns kräftig von unserm altgewohnten binnenländischen Denken abwenden. Nur dann werden wir in reicherm Maße die praktischen Möglichkeiten politisch-wirtschaftlichen Fortschrittes auszunutzen vermögen. Wir müssen unserer Kulturleistung stärker als bisher unsere völkische Eigenart aufzuprägen lernen. Dazu ist es nötig, die Intelligenz des Auslandes, soweit es überhaupt nützlich erscheint, dem deutschen Wesen und der deutschen Arbeit nicht allein durch die Folianten der Wissenschaft, sondern auch durch den reichen, frisch quellenden Born der täglichen Lebensäußerung, durch lebendige Berührung mit allen unseren sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen anzunähern.

Beschränken wir uns hinsichtlich des zu erwartenden Ergebnisses auf das Arbeitsfeld des Ingenieurs! Denken wir an die Versorgung der Welt mit materiellen Gütern deutscher Erzeugung und den Anteil, den wir entsprechend unsrer Wirtschafts- und Geistesbetätigung an ihr zu nehmen berechtigt sind, so stellt uns das amerikanische Beispiel weltwirtschaftlichen Strebens vor die Frage: Welcher Art Wirtschafts- und Kulturförderung dienen unmittelbar die Erziehungsmethoden, die von den Amerikanern im Verkehr mit Studierenden aus Ländern zur Anwendung gebracht werden, die noch stark im wirtschaftlichen Aufschluß begriffen sind? Die Amerikaner bemühen sich, wie bekannt, lange und eifrig um die Qualifizierung ihrer Waren. Gerade in den Waren weitgehender Veredlung haben sie die Ausfuhr mit erstaunlichem Erfolg auszudehnen vermocht, und dabei sind die Organisationen, die sie für diese Zwecke schaffen mußten, erst jung und deshalb noch mit den unvermeidlichen Fehlern der mangelnden Erfahrung behaftet. Das Bestreben, vornehmlich die Nahrungsstoffe in roher oder verarbeiteter Form auszuführen, ist mit fortschreitender Industrialisierung sehr schnell gegenüber dem Ausfuhrbedürfnis industriell hergestellter Massenerzeugnisse in den Hintergrund getreten. Ihr Vertrieb im Ausland gestaltet sich verhältnismäßig einfach, beruht er doch im wesentlichen nur auf kaufmännischer Fähigkeit, die durch Markt- und Fachkenntnisse entsprechend ergänzt wird. Viel schwieriger, kostspieliger und gefahrenreicher ist es, Individuelleistungen technischen Schaffens im Ausland abzusetzen, technisch befriedigende Lösungen zustande zu bringen, die aus den ganz besonderen Bedürfnissen des Verwendungsfalles technisch und wirtschaftlich einwandfrei selbstschöpferisch zu entwickeln sind. Hier muß eine noch so geschickte Vereinigung von Erfahrungen der Massentechnik versagen. Und doch sind gerade die großen Erschließungs- und

Rationalisierungsarbeiten junger Länder Aufgaben dieser Art: Kulturaufgaben, von deren Lösung ihre Entwicklung in materieller und geistiger Hinsicht unmittelbar beeinflusst werden muß. Manchmal wird natürlich auch hier erfolgreich gearbeitet werden können in Anlehnung an Bekanntes, an Eigenenerfahrungen. Oft aber handelt es sich um Fragen, die eine tiefe Durchforschung nicht nur der Nebenumstände und Abhängigkeitsverhältnisse, sondern überhaupt die Neubearbeitung des Problems an sich erheischen. Sehr beachtenswert ist es, zu sehen, wie derlei Aufgaben des Auslandes heute schon das industrielle Interesse Amerikas locken. Es kann nicht zweifelhaft sein: Das steigende Maß seiner Wissenschaftlichkeit steigert seine Fähigkeit zu vorbildlicher Lösung solcher Aufgaben.

Wer kann ihm aber bei der Ausfuhr dieser höchstqualifizierten Geistes- und Arbeitswerte bessere Hilfe leisten als der Landgeborene, der durch amerikanische Erziehung zum Fachmann herangebildet ist und mit der Methode, der Denk- und Arbeitsweise des Amerikaners von Grund auf vertraut ist? Wem wird es zugute kommen, wenn jene Landgeborenen sich mit der Zeit zu höherer Selbständigkeit Hand in Hand mit den Fortschritten ihres Landes durchringen, wenn die Eigenversorgung des Landes die sich mehrenden und immer verwickelteren Bedürfnisse zu befriedigen vermag, auch die der Individualarbeit? An erster Stelle doch dem Erzieher, der mit geistigem Rüstzeug den gelehrigen Schüler und durch ihn wieder bestimmte Kreise der Bevölkerung ausgestattet hat.

Die Amerikaner sind, begünstigt durch die Wohlfeilheit ihrer Rohstoffe, in überraschend kurzer Zeit zu anerkannten Meistern des feinverarbeiteten Massenerzeugnisses geworden. Sie sind lange auf dem Wege, auch tüchtige technische Individualleistungen zustande zu bringen und sich dabei von dem überkommenen Schema freizumachen. Für die Erweiterung des Absatzkreises dieser Klasse hochwertigster Erzeugnisse haben sie sich durch die vernünftigen Grundsätze ihrer Ausländererziehung in der Intelligenz des Auslandes, soweit es als wirtschaftlich aussichtsreich betrachtet werden kann, schon heute einen mächtigen Bundesgenossen geschaffen, wie vor allem das Beispiel Chinas zeigt.

Ob sie freilich die Früchte ihrer ersten Arbeit ernten werden, ist allerdings bei dem gänzlichen Versagen des amerikanischen Imperialismus vorerst sehr zweifelhaft.

## II. DER GELD- UND WARENMARKT.

### Die Roheisenerzeugung Deutschlands.

(Siehe Schaubild S. 334)

Die Roheisenerzeugung Deutschlands stellte sich im April auf 968 679 (1 534 429) t oder 38,8 vH weniger als im Vorjahre, im Mai auf 985 968 (1 607 193) t = 38,6 vH weniger. Die deutschen Hochöfen kommen der normalen Erzeugung, wenn auch langsam, doch von Monat zu Monat näher.

### Die Roheisenerzeugung der Vereinigten Staaten von Amerika.

(Siehe Schaubild S. 334)

In den Vereinigten Staaten wurden im Mai 2,26 Mill. t Roheisen gewonnen gegen 2,09 Mill. t

im Vorjahr, im Juni 2,38 Mill. t gegen 1,92 Mill. t, im ersten Halbjahr 12,1 Mill. t gegen 12,4 Mill. t.

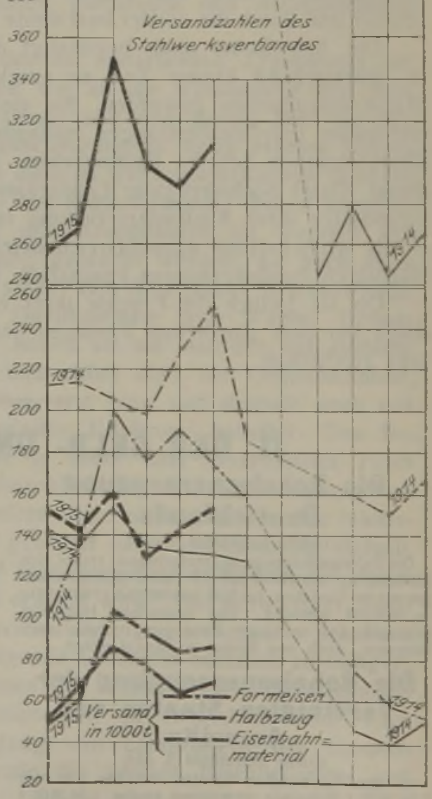
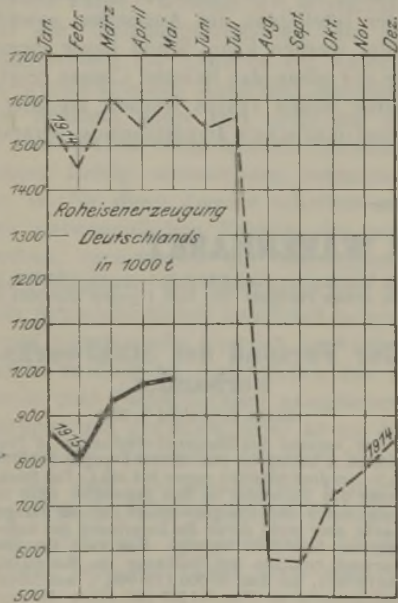
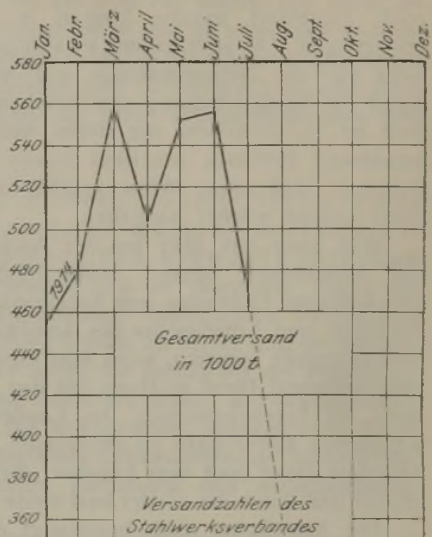
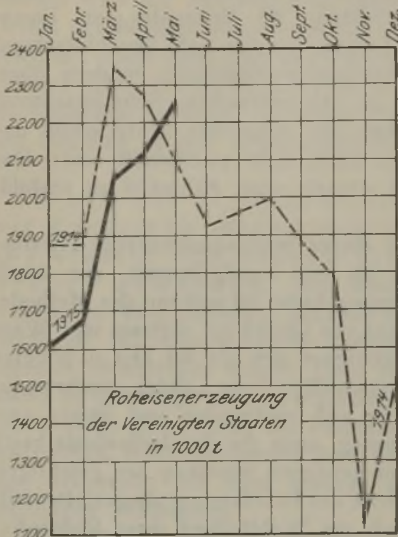
### Der Versand des Stahlwerksverbandes.

(Siehe Schaubild S. 334)

Der Versand des Stahlwerksverbandes in Produkten A betrug im Mai 288 566 t gegen 552 872 t i. V., im Juni 308 000 t gegen 563 183 t. Der Rückgang des Versandes im Mai gegenüber April ist teils durch die Pfingstfeiertage, in der Hauptsache aber wohl durch die Zuspitzung des italienischen Konfliktes bedingt. Von dem Gesamtversand entfielen auf Halbzeug im Mai 62 002 (131 378) t, im Juni 69 000 (130 998) t, auf Eisenbahnmaterial im Mai 142 207 (231 072) t, im Juni

153 000 (252 056) t; auf Formeisen im Mai 84 357 (190 422) t, im Juni 86 000 (182 099) t. Die bedeutende Zunahme des Eisenbahnmaterialversandes findet ihre Erklärung in erheblichen Staats-

bestellungen. Die Lage des Eisen- und Stahlmarktes ist weiter günstig geblieben, die Preise steigen. Das Ausfuhrgeschäft in das neutrale Ausland hat sich in letzter Zeit weiter gehoben.



**Reichsbank, Bank von England, Bank von Frankreich.**

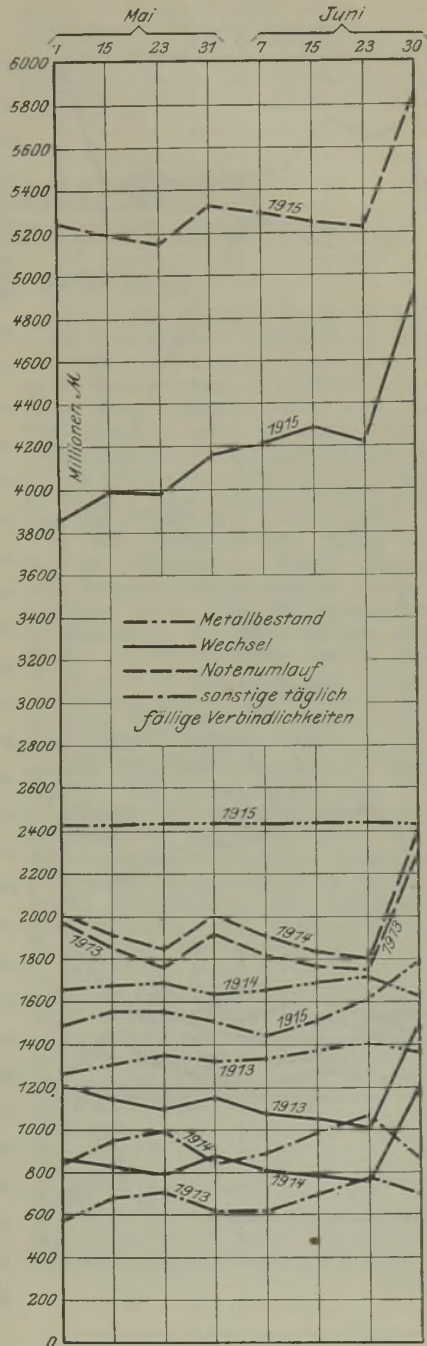
In der Diskontpolitik der großen Notenbanken ist in den letzten Monaten keine Veränderung eingetreten. In Rußland herrscht allein noch ein Diskont von 6 vH, in Deutschland, England, Frankreich ein solcher von 5 vH, in der Schweiz und Spanien von 4½ vH, in Italien von 5⅓ vH.

Bei der Deutschen Reichsbank sind die Geldverhältnisse weiter günstig gewesen. Der Goldbestand zeigt noch immer eine wenigleich jetzt langsame Steigerung. Er betrug am 7. Mai 2373,3 (1914: 1326,8, 1913: 978,8) Mill. M., Ende Juni 2387 (1306) Mill. M. Gegenüber dem Vorjahre stellt sich die Steigerung auf 78 bzw. 83 vH. Der gesamte Metallbestand hat von 2422 (1656 bzw. 1264) Mill. M Anfang Mai auf 2434 (1631 bzw. 1363) Mill. M Ende Juni zugenommen. Andererseits zeigt auch der Wechselbestand eine dauernde Zunahme, denn er stieg von 3850 (864 bzw. 1206) Mill. M auf 4918 (1213 bzw. 1505) Mill. M. Gegenüber dem Vorjahr ist ein mehr als vierfacher Wechselbestand vorhanden. Die größten Veränderungen auf dem Wechselkonto waren nicht im Mai, sondern im Juni zu beobachten, am bedeutendsten hat sich, wie üblich, die Zunahme in der vierten Woche des Monats; im Zusammenhang mit dem Halbjahresschluß gezeigt. In dieser einen Woche stiegen die Bestände um 698 (458 bzw. 303) Mill. M. Der Notenumlauf ging im Mai zunächst etwas zurück, stieg aber bald wieder an, ging im Juni abermals etwas zurück, erreichte am Halbjahresschluß aber die bisher noch nicht dagewesene Höhe von 5840 (2407 bzw. 2317) Mill. M. Seinen niedrigsten Stand hatte er am 23. Mai mit 5143 (1839 bzw. 1758) Mill. M. In der letzten Juniwoche nahm er allein um 615 (602 bzw. 562) Mill. M zu, so daß angesichts des mehr als 2½fachen Betrages die prozentuale Zunahme erheblich geringer als in den Vorjahren ist. Die täglich fälligen Verbindlichkeiten stiegen im Mai von 1481 auf 1549 Mill. M (1914 von 837 auf 998, 1913 von 578 auf 705) Mill. M, gingen bis zur ersten Juniwoche auf 1438 (884 bzw. 619) Mill. M zurück und stiegen dann unaufhörlich bis 1799 (858 bzw. 696) Mill. M Ende des ersten Halbjahres. An der Erhöhung sind jedenfalls die Staatsguthaben in Folge der Einzahlungen auf die Reichsanleihe erheblich beteiligt, während ein entsprechender Rückgang der Privatguthaben nicht in die Erscheinung tritt.

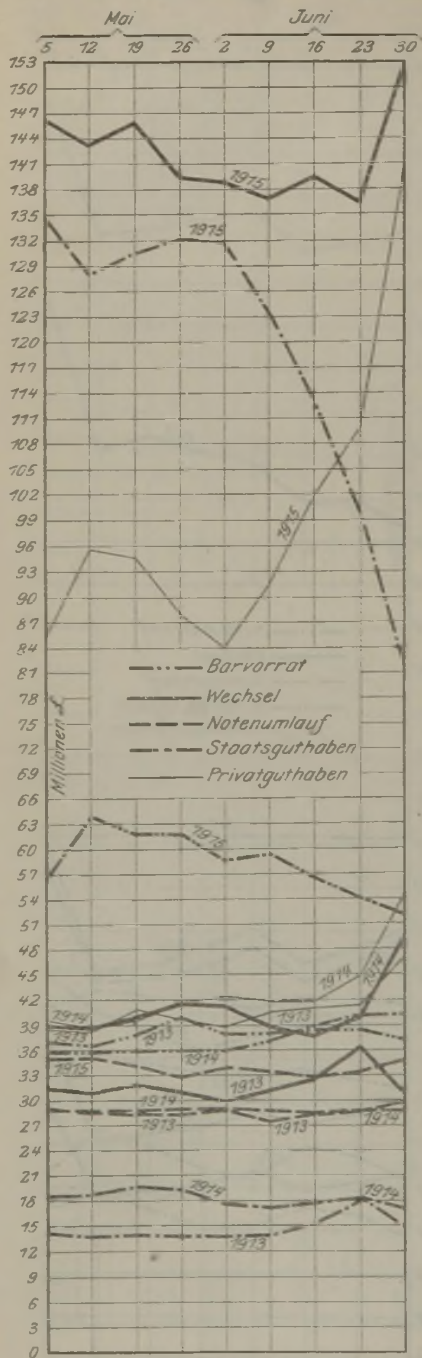
Bei der Bank von England stiegen die Barguthaben im Mai von 56,30 auf 63,63 Mill. £, während sie in den Vorjahren von 35,94 bzw. 26,88 auf 35,81 bzw. 36,36 Mill. £ zurückgingen. Von der zweiten Maiwoche ist bis Ende Juni im Gegensatz zum Vorjahr eine scharfe Abnahme der Barbestände zu beobachten, die am 30. Juni einen Stand von 52,09 (40,08 bzw. 37,05) Mill. £ einnehmen. Das Wechselkonto zeigte eine dauernde Entlastung von 146,15 (38,84 bzw. 31,46) Mill. £ in der ersten Maiwoche auf 136,82 (38,66 bzw. 31,04) Mill. £ in der zweiten Juniwoche, stieg Ende Juni indessen auf 152,91 (49,69 bzw. 30,66) Mill. £. Der Notenumlauf ging im Mai von 34,95 (28,81 bzw. 28,90) Mill. £ auf 32,95 (28,93 bzw. 28,27) Mill. £ zurück, stieg dann aber im Juni auf 34,64 (28,78 bzw. 29,63) Mill. £. Die Staatsguthaben gingen unaufhörlich zurück. Einem höchsten Stande von 134,47 (18,39 bzw. 14,19) Mill. £ Anfang Mai steht ein niedrigster Stand von 81,51 (17,07 bzw. 14,74) Mill. £ Ende Juni gegenüber. Umgekehrt haben sich die Privatguthaben, wenn auch unter vorübergehenden Rückgängen, von 85,13 (39,40 bzw. 38,76) Mill. £ in der ersten Maiwoche auf 140,65 (54,55 bzw. 46,63) Mill. £ in der letzten Juniwoche gemehrt.

Bei der Bank von Frankreich gingen die Metallbestände von der ersten zur zweiten Mai-

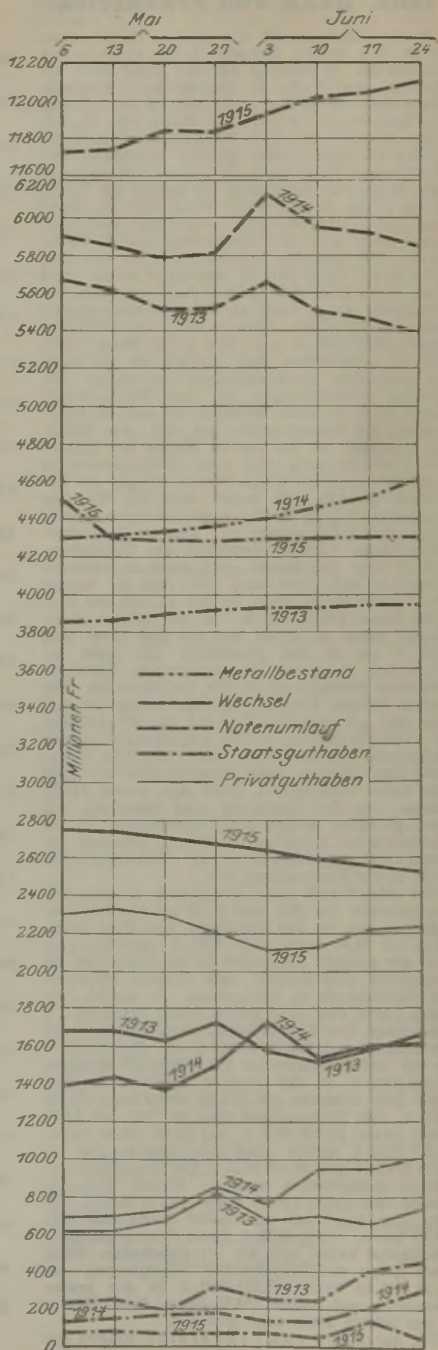
**Deutsche Reichsbank.**



**Bank von England.**



**Bank von Frankreich.**





woche stark zurück, nämlich von 4502 auf 4291 Mill. Fr. In den späteren Wochen ließ sich eine geringfügige Zunahme beobachten. Ende Juni waren an Gold und Silber 4300 (4614 bzw. 3941) Mill. Fr. vorhanden. Die gegenüber dem Vorjahre sehr bedeutenden Wechselbestände haben sich langsam, aber dauernd entlastet von 2744 (1390 bzw. 1672) Mill. Fr. Anfang Mai auf 2532 (1612 bzw. 1657) Mill. Fr. Ende Juni. Der gewaltige Notenumlauf zeigt dagegen eine noch weitere

Steigerung. Er stieg von 11 715 (5895 bzw. 5666) Mill. Fr. in der ersten Maiwoche auf 12 105 (5852 bzw. 5399) Mill. Fr. Ende Juni. Die Privatguthaben, welche durchschnittlich zweieinhalb bis dreimal so hoch wie im Vorjahre waren, hatten ihren höchsten Stand in der zweiten Maiwoche mit 2332 (693 bzw. 615) Mill. Fr., ihren niedrigsten Stand Anfang Juni mit 2111 (764 bzw. 672) Mill. Fr. und stiegen Ende Juni auf 2275 (1017 bzw. 732) Mill. Fr.

### III. MITTEILUNGEN AUS LITERATUR UND PRAXIS; BUCHBESPRECHUNGEN.

#### HANDEL UND VERKEHR.

**Das Buch des Kaufmanns.** Ein Hand- und Lehrbuch der gesamten Handelswissenschaften für Kaufleute, Industrielle, Gewerbetreibende, Juristen, Beamte und Studierende. Herausgegeben von Georg Obst. 4. Auflage. Leipzig, Carl Ernst Poeschel. 2 Bde., rd. 1200 Seiten. Preis 24,— M.

Das von dem bekannten Leipziger Handelshochschullehrer Georg Obst, der sich als Schriftsteller besonders auf dem Gebiete des Geld-, Bank- und Börsenwesens einen guten Namen gemacht hat, herausgegebene zwei-bändige Werk ist kürzlich in vierter, vollständig neu bearbeiteter Auflage erschienen. Allein die Tatsache, daß seit der ersten Auflage im Jahre 1905 zehntausend Exemplare dieses umfangreichen Werkes abgesetzt worden sind und jetzt schon wieder sechstausend herausgegeben werden, zeigt nicht nur, daß in den Kreisen der Kaufleute und Industriellen, für die dieses Buch in erster Linie bestimmt ist, ein praktisches Bedürfnis nach einem solchen Nachschlagewerk vorhanden ist, sondern auch, daß in dieser Berufsschicht ein recht erfreulicher Bildungsdrang besteht, der Drang, über die Grenzen des eigenen Faches hinaus sich eine allgemeine Bildung anzueignen, wie er ja auch in der Gründung von zahlreichen mittleren und Hochschulen besonders im letzten Jahrzehnt deutlich zum Ausdruck kommt. Die Ausweitung der Handelsbeziehungen über den ganzen Erdball hat einen neuen Typus des Kaufmanns geschaffen; der moderne Kaufmann muß über ein breites volkswirtschaftliches Wissen verfügen, will er sein Unternehmen zur Blüte bringen, und ebenso muß er sich be-

sonders in Deutschland Kenntnisse auf rechtlichem Gebiete aneignen, um sich durch die verschlungenen Gänge unserer gewerblichen und sozialpolitischen Gesetzgebung hindurchfinden und als Parlamentarier oder Handelskammermitglied fruchtbare Anregungen zu ihrer Vervollkommnung geben und vertreten zu können. Das vorliegende Werk gibt ihm die Mittel hierzu in die Hand.

In elf Hauptabschnitte, deren jeder ein geschlossenes Gebiet behandelt, dessen Unterabteilungen von bekannten, zum Teil hervorragenden Schriftstellern aus Wissenschaft und Praxis bearbeitet sind, zerfällt das Werk, dem als Einleitung eine knappe Darstellung der zur Berufsbildung des heutigen Kaufmanns dienenden Einrichtungen vorangeht. Die dann folgenden Abschnitte behandeln die Wirtschaftsgeschichte, die Grundzüge der Volkswirtschaft, die Handelslehre, das Geld-, Bank- und Börsenwesen, die Handels-, Verkehrs- und Wirtschaftsgeographie, die Warenkunde, Buchführung, das kaufmännische Rechnen, den kaufmännischen Briefverkehr, die Kontorarbeiten und schließlich das Recht des Kaufmanns. Innerhalb der einzelnen Abschnitte seien noch besonders hervorgehoben die Ausführungen über die welt- und volkswirtschaftlichen Strömungen in der jüngsten Vergangenheit, über die Geschichte des Bankwesens in den wichtigsten europäischen Ländern, über die staatliche Finanzwirtschaft und die Körperschaften zur Vertretung der Interessen von Handel und Industrie. Zu den Mitarbeitern zählen neben andern Männer von wissenschaftlichem Weltruf, wie Adolf Wagner und Karl Helfferich,

die ihre Theorien über das Wesen und die Funktionen des Geldes überhaupt und des Papiergeldes insbesondere mitteilen.

Es ist unmöglich, auf engem Raume mehr als diese kurzen Inhaltangaben zu machen, aus denen aber der umfassende Charakter des groß angelegten Werkes schon erkennbar wird. Ein jeder, der sich mit wirtschaftlichen Fragen beschäftigt, wird hier teils völligen Aufschluß finden, teils wird er durch die vortrefflichen Ausführungen auf den rechten Weg zur angestrebten Erkenntnis gewiesen.

Dr. Wilh. Bührig.

**Aktienkapital und Aktien-Emissionskurs bei industriellen Unternehmungen.** Von Felix Moral. München und Leipzig 1914, Duncker & Humblot.

Der Verfasser sucht zunächst festzustellen, von welcher Bedeutung für die Volkswirtschaft und für das Publikum Neugründungen von Aktiengesellschaften hinsichtlich der Höhe des Aktienkapitals und des Aktien-Emissionskurses sind. Im weiteren Verlauf seiner Untersuchungen behandelt er alle Einflüsse auf die Bemessung des Aktienkapitals und des Aktien-Emissionskurses; so erörtert er u. a. den Einfluß der letzten Bilanzen, insbeson-

dere die Bedeutung der Vermögenssubstanz, der sichtbaren und nicht sichtbaren Reserven, der Verschuldungen usw. Es wird auf die Wichtigkeit hingewiesen, die in der Bekanntgabe der in den letzten Jahren erzielten Umsätze liegt, und auf den Einfluß der letzten Dividenden auf die Bemessung von Kapital und Emissionskurs. In bezug auf die Höhe des Emissionskurses wird weiterhin die Bedeutung des inneren Aktienwertes, der effektiven Rentabilität und der Lage des Geldmarktes eingehend untersucht. Die Abhandlung, in der mit großer Sachlichkeit alle genannten Einflüsse vorgetragen sind, wird durch viele, gut zusammengestellte Zahlenübersichten, die einer langen Reihe von Geschäftsberichten industrieller Unternehmungen entnommen sind, unterstützt, und es werden aus diesen Zahlenübersichten eine viele wichtige Schlußfolgerungen gezogen, die zwar keinen rein praktischen Wert etwa für die rechnerische Bemessung von Kapital und Emissionskurs haben, die indessen für die Volkswirtschaft und für eine nachträgliche Prüfung insofern von Bedeutung sind, als man sich über die Angemessenheit geforderter Emissionskurse ein Urteil bilden kann.

Dipl.-Ing. E. Werner.

## RECHT UND WIRTSCHAFT.

**Die internationale Radiotelegraphie im internationalen Recht.** Von Joseph M. Loewengard. Berlin und Leipzig 1914, Dr. Walther Rothschild. Preis M 1,60.

Das internationale Recht der drahtlosen Telegraphie, das jetzt durch den internationalen Funkentelegraphenvertrag vom 5. Juli 1912 geregelt ist, wird in der vorliegenden Schrift auf Grund guter Kenntnis des einschlägigen Materiales in klarer und interessanter Darstellung erörtert. Die Einleitung zeigt an mehreren Stellen den engen Zusammenhang zwischen Technik und Völkerrecht, der auch in dem von Loewengard behandelten Rechtszweige ganz besonders klar zutage tritt. Es folgt eine für Laien bestimmte Einführung in die Technik der Radiotelegraphie, eine Uebersicht über das Luftrecht, in der sich der Verfasser der

herrschenden Auffassung anschließt, daß der Luftraum als Teil des Staatsgebietes anzusehen ist, und eine kurze Darstellung der Entstehung der beiden internationalen Verträge über Radiotelegraphie von 1906 und 1912. Nachdem der Verfasser dann noch »die Gesetzgebung der Einzelstaaten« über die Radiotelegraphie kurz besprochen hat, beginnt mit der Erörterung des Verhältnisses der staatlichen Souveränität zu der Ausnutzung des neuen Verkehrsmittels die Behandlung des eigentlichen Themas.

In den Ausführungen über die Radiotelegraphie im Frieden werden auch die einschlägigen Beschlüsse der Londoner Konferenz vom 12. Juli 1912 über die Verhütung von Seeunfällen, sowie neuerdings in Amerika, England, Spanien und Uruguay in dieser Angelegenheit erlassene Gesetze erörtert. Ak-

tuelles Interesse aber haben jetzt vor allem die eingehenden Betrachtungen über die drahtlose Telegraphie im Kriege. Ausführlich untersucht der Verfasser die den Kriegsparteien obliegende Rücksichtnahme auf den internationalen Verkehr bei der Entsendung elektrischer Wellen, deren Beziehung zur Blockade und ihre Verwendung zur Vermittlung von Nachrichten aus dem Operationsgebiet. Freilich dürfte die in ersterer Beziehung von Loewengard, Kausen und andern vertretene Ansicht, daß die kriegführenden Mächte sich auf eine bestimmte Wellenlänge im Interesse der Neutralen be-

schränken sollen, auf die Praxis keinen Einfluß haben. Dagegen wird man unserm Autor darin zustimmen, daß er die recht umstrittene Frage bejahend beantwortet, ob nämlich neutrale Staaten den Betrieb von Stationen für Funkentelegraphie durch eine kriegführende Macht in ihrem Gebiete mittels Einführung einer Zensur unschädlich machen können und müssen. Ebenso weist er trefflich nach, daß neutrale Staaten den Durchgang Hertzscher Wellen durch ihr Gebiet nicht zu untersagen brauchen, ohne sich dem Vorwurfe des Neutralitätsbruches auszusetzen. Carl Koehne, Berlin.

## ORGANISATIONSFRAGEN.

**Aus der Praxis des Taylor-Systems.** Mit eingehender Beschreibung seiner Anwendung bei der Tabor Manufacturing Company in Philadelphia. Von Dipl.-Ing. R. Seubert. Mit 45 Abbildungen und Vordrucken. Berlin, Julius Springer. 156 S. Preis M 7,—.

Endlich! So werden mit mir viele bei dem Erscheinen dieses Buches gesagt haben, das zum erstenmal eine Einzeldarstellung des Taylor-Systems in der Praxis amerikanischer Betriebe gibt und dem, soweit mir bekannt ist, selbst die amerikanische Literatur bisher nichts Vergleichsfähiges an die Seite zu stellen hat. Ist es nicht merkwürdig, daß es einem Deutschen vorbehalten war, zum erstenmal die praktische Durchführung der Taylor-Organisation, wie sie unter persönlicher Ueberwachung dieses großen Organisators und Menschenkenners geschaffen wurde, in allen wesentlichen Einzelheiten zu beschreiben? Die bescheidene Tabor Manufacturing Company in Philadelphia, die räumlich so unbedeutend erscheint, daß man sie in der unmittelbaren Nachbarschaft der Baldwin Locomotive Works und ihrer Riesengebäude nur mit Mühe findet, ist der klassische Boden für die neue Lehre der Betriebsleitung geworden, die für das ganze industrielle Amerika, insbesondere soweit es mit Feinverarbeitung zu tun hat, schon heute einen gewaltigen Ruck vorwärts bedeutet. Unter den sachkundigen Besuchern der engen Werkstätten hat Taylor Dutzende von Jüngern gewonnen, und manchem

seiner Schüler, dem er hier Gelegenheit zu praktischer Betätigung gab, vermittelte er die begehrte Eigenerfahrung.

Dem Verfasser wurde das Glück zuteil, als solcher aufgenommen zu werden. Es ist ihm unter allen Umständen hoch anzurechnen, daß er nicht wie alle andern vor ihm, das, was er sah und lernte, geheimnisvoll in sich barg, nur auf seine geschäftliche Ausbeutung bedacht. Daß dies heute in den Vereinigten Staaten noch ganz allgemein die Regel ist, beweist am deutlichsten die amerikanische Efficiency- und Taylor-Literatur, die sich bisher nur selten über die Beschreibung verstreuter Einzelheiten und über bestenfalls sachlich und nicht allzu geschwätzig gehaltene Allgemeinschilderungen erhebt. Die Mehrzahl der Leute, die drüben auf dem Gebiete der Betriebsorganisation arbeiten — darunter viele, die sich kaum je mit den Taylorschen Arbeiten mehr als oberflächlich beschäftigt haben — scheint ihre Wissenschaft noch als eine Art Geheimwissenschaft zu betrachten. Sie verstehen es trefflich, über das Wesen der Sache die Allgemeinheit, die zum großen Teil technischer Wissenschaft und damit auch den auf sie begründeten Lehren der Wirtschaftlichkeit noch gänzlich fernsteht, im unklaren zu lassen. Durch Beseitigung grober Mängel, deren es drüben im allgemeinen doch wohl noch mehr in Betrieb und Verwaltung gibt als bei uns, vermögen sie sich freilich vorerst noch oft einen Erfolg

zu sichern. Im allgemeinen aber werden diese »Industriedoktoren« drüben außerordentlich überschätzt; denn alles, was eine tiefere Untersuchung zumal in Dingen des Verwaltens nötig macht, umgehen viele durch routinemäßige Anwendung von Mitteln und Rezepten, die sie ganz überflüssigerweise als geheim betrachten.

Was den Inhalt des Buches selbst betrifft, so kann man den Verfasser zu der Art, wie er seine Aufgabe angefaßt und durchgeführt hat, nur beglückwünschen. Allgemeinere Erörterungen, die nicht unmittelbar mit der Durchführung der Taylorschen Grundsätze in Beziehung stehen, läßt er mit deutlicher Absicht beiseite. Von den sozialethischen Vorstellungen und Begleiterscheinungen, durch die sich jeder Organisator Taylorscher Lehranwendung hindurcharbeiten muß, ehe er auf einen Dauerfortschritt rechnen kann, ist im einzelnen wenig die Rede, wenn auch die Grundstimmung der Regelung des Arbeitsverhältnisses, wie es Taylor verwirklicht, eindringlich betont wird. Der Standpunkt des Betriebsmannes, der die Mittel und Wege der Anwendung im einzelnen für den Betriebsmann darstellen will, tritt deshalb allenthalben stark in den Vordergrund. Das ist zwar durchaus berechtigt, zumal von den Nur-National-ökonomien, denen das Eigenenerlebnis mit der Praxis des täglichen Geschäfts- und Wirtschaftslebens ferner liegt, in allgemeiner Hinsicht über die wissenschaftliche Betriebsführung bisher reichlich viel und nicht immer Wertvolles geäußert worden ist. Aber da leider derjenige, welcher sich mit der Einführung der Taylorschen Grundsätze beschäftigt, aus jenen meist theoretischen Erörterungen im ganzen recht wenig Greifbares und praktisch Brauchbares zu entnehmen vermag, würde es gerade bei einem Buche wie dem vorliegenden, das das Wesentliche aus der Praxis bieten will, bedeutenden Reiz und unbestreitbaren Wert gehabt haben, wenn wenigstens die hauptsächlichsten sozialen Gesichtspunkte der Taylor-Organisation, wie z. B. die Frage der Auslese und die so überaus wichtigen Maßnahmen, bei ihr zu einem sozialpolitisch annehmbaren Ergebnis zu gelangen, unter Darlegung der amerikanischen Praxis, wenn nicht über-

haupt unter der Kritik des Verfassers, zur Erörterung gelangt wären. In der ganzen Taylor-Literatur klafft hier bis heute eine sehr deutliche und allgemein empfundene Lücke. Es ist dies beiläufig ein ausgezeichnete Illustrationsfall für die mangelnde Fühlung zwischen Theorie und Wirklichkeit. Diese Lücke läßt sich nicht durch theoretische Konstruktion, sondern nur durch ein Vorgehen auf Grund von Erfahrung und praktischer Schulung füllen.

Im Zusammenhang mit dem Erfordernis der praktischen Anwendung würde es sich wohl auch verlohnt haben, den letzten Abschnitt des Buches, der sich mit der Verwirklichung des Taylor-Systems in deutschen Betrieben befaßt, etwas ausführlicher zu gestalten. Diesem Teil hätte wohl mit Nutzen ein Mehrfaches von der Seitenzahl, die für ihn übrig geblieben ist — es sind keine drei — gewidmet werden dürfen. Hier wie an manchen andern Stellen zeigt es sich, daß der Verfasser eine recht schlechte Meinung von der organisatorischen Durchschnittsqualität deutscher Wirtschaftsbetriebe hat. Es gewinnt den Anschein, als ob ihm zahlreiche Einzelheiten, wie sie Taylor angewendet hat, als neu und besonders erläuterungsbedürftig erscheinen, die doch allen unsern besser geleiteten Werken längst geläufig sind, z. B. die bis ins einzelne durchgeführte Unkostenberechnung und die Materialverwaltung. Was die Vereinigten Staaten betrifft, so ist diese geringe Meinung meines Erachtens allenfalls eher zutreffend. Wenngleich auch dort der Stein schon seit einem Jahrzehnt gewaltig im Rollen ist, scheint es mir doch, daß im Durchschnitt die organisatorische Leistung der einzelnen Produktionsunternehmung, insbesondere des Maschinenbaues, noch unter der unsrigen liegt. Jedoch der Fortschritt zum Bessern ist ganz ohne Zweifel in den letzten Jahren schneller gewesen als bei uns. Der Gedanke der Leistungssteigerung hat seit drei bis vier Jahren das ganze amerikanische Volk mit einer Macht ergriffen, von der man sich, wenn man nicht selbst Einzelheiten beobachtet hat, nur schwer eine zutreffende Vorstellung machen kann. Es ist bekannt, daß Taylor gerade hierzu einen gewaltigen Anstoß gegeben hat. Aber

merkwürdigerweise geschah dies nicht so sehr durch die Kenntnis, die sich durch die erfolgreiche Einführung seines »Systems« mit allen Feinheiten, wie im Fall der Tabor Manufacturing Company, der Reinkultur Taylorscher Ideen-anwendung, verbreitete. Die Taylorsche Lehre ist einmal auf die Systematik der Arbeit, sodann auf die organische Verschmelzung der Arbeitgeber- und -nehmerinteressen, auf Kooperation in höchst erreichbarem Sinne, gerichtet. Das Taylorsche »System« ist, wenn man von ihm überhaupt sprechen will, nichts anderes als eine Sammlung von Einzelmaßnahmen, die samt und sonders jenen großen Zweckgedanken unterstellt sind. Sie können natürlich in äußerst mannigfacher Weise ausgestaltet werden, ja sie müssen es, denn sie wachsen aus den besonderen Verhältnissen und Bedürfnissen jedes einzelnen Betriebes hervor. In dieser Hinsicht kann und soll die Schilderung der Einrichtungen bei der Tabor Manufacturing Company nur als ein Ausführungsbeispiel betrachtet werden, das dadurch gewinnt, daß es das Taylorsche Placet hat. Aber gerade deshalb ist sie in so hohem Maße verdienstlich.

Die hervorragende Rolle, die die wissenschaftliche Betriebsleitung und die Kenntnis ihrer Anwendungsformen in der amerikanischen Industrie heute spielt, und die in Deutschland ihrem wirklichen Werte nach immer noch zu gering eingeschätzt wird, läßt die Beurteilung, die der Verfasser dem Stand der innerbetrieblichen Organisation industrieller Werke bei uns zuteil werden läßt, immerhin entschuldigbar erscheinen. Gibt es doch leider noch viel zu viele unter den letzteren, für die seine Voraussetzungen zutreffen. Den für sie verantwortlichen Leitern kann man den Wandel der Zeit nicht kräftig genug vor Augen stellen.

Ein Streit darüber, was wir von der systematischen Organisation nach Taylor unmittelbar bei uns verwenden können, ist meines Erachtens heute müßig. Wir sollten uns nur vergegenwärtigen, worin sich unsere Verhältnisse von den amerikanischen unter-

scheiden. Das Wesentliche für die Einführung bei uns scheint mir zu sein, daß wir es mit einem andern Personal zu tun haben als Taylor. Der gelernte Arbeiter in unserm Sinn ist drüben eine verhältnismäßig seltene Erscheinung. Dem Ungelernten und Angelernten aber ersetzt die Taylororganisation ein Stück der Lehre. Andererseits aber ist der junge Mann drüben an wichtigen Posten viel eher zu gebrauchen als bei uns. Läßt man die Gehälter, die den Leuten an der Spitze bezahlt werden, in beiden Fällen unberücksichtigt, so wird das Mißverhältnis zwischen deutschen und amerikanischen Gehältern und Löhnen zum Teil ohne Zweifel durch die höhere Leistung des Amerikaners ausgeglichen, mit andern Worten: In Amerika macht sich die Aufwendung großer Summen für den Verwaltungskörper bei der Höhe der Löhne für gelernte und angelernte Arbeiter verhältnismäßig leicht bezahlt.

Wir können froh sein, daß wir nach Jahren der Erwartung die erste geschlossene Einzeldarstellung der praktischen Verwirklichung der Taylorschen Gedanken jetzt besitzen. Es ist wertvoll zu wissen, daß sie sich so, wie sie hier beschrieben ist, in dem besonderen Falle einer amerikanischen Firma bewährt hat. Uebersichtlich in der Anordnung, anschaulich, klar und flüssig in der Darstellung gibt das Buch jedem Wirtschaftsleiter und Angestellten, der nach zeitgemäßen Richtlinien sucht<sup>1)</sup>, eine Fülle von Anregung. Es eröffnet den Blick in die Zukunft einer vervollkommenen Arbeitsgemeinschaft. Beschäftigt sich das Buch auch nur mit der Nutzanwendung auf die Verhältnisse im Maschinenbau, so sollte doch auch der nicht an ihm vorübergehen, der sich mit der Güterverarbeitung in irgend einer Weise, sei sein Wirkungskreis noch so groß oder noch so eng, befaßt.

Dr. Th. Schuchart.

<sup>1)</sup> als wichtige Ergänzung der von Wallich und Roesler bearbeiteten Taylorschen Schriften.

## UNTERNEHMER, ANGESTELLTE UND ARBEITER. SOZIALES.

### Die Fürsorge für unsere Kriegs- verletzten.

Bei der Besprechung des Erlasses des Königlich Bayerischen Staatsministeriums über Kriegsinvaliden-Fürsorge in Bayern<sup>1)</sup> wurde von uns erwähnt, daß für den preußischen Staat fest umschriebene, die Allgemeinheit umfassende Äußerungen zur Frage der Invalidenfürsorge noch nicht vorlägen, daß aber bereits in einzelnen Provinzen Ansätze zur Ordnung der Fürsorge vorhanden seien. Nunmehr haben die beteiligten preußischen Minister eine Darstellung der bisherigen Entwicklung auf diesem Gebiete veröffentlicht und die für die Arbeit der Organisationen in Betracht kommenden Grundsätze bekannt gegeben, um den Zusammenhang zwischen den einzelnen zum Zwecke der Uebernahme der Kriegsbeschädigten-Fürsorge gebildeten Organisationen herzustellen, das einheitliche Vorgehen in allen Landesteilen zu fördern und die an den einzelnen Stellen gewonnenen Erfahrungen überall nutzbar machen zu können.

Die Richtlinien der preußischen Minister stimmen in erfreulicher Weise mit dem wesentlichen Inhalt der Leitsätze überein, die der Vorstand des Vereines deutscher Ingenieure<sup>2)</sup> im Mai d. J. herausgegeben hat. Sie beschäftigen sich mit der Organisation der Fürsorge, der Frage der Kostentragung, der Bildung einer zentralen Auskunftsstelle, dem Ziele der Fürsorgetätigkeit (Heilbehandlung, Berufsberatung, Berufsausbildung, Arbeitsvermittlung), der Ansiedlung auf dem platten Lande und der Wohnungsfrage für die Kriegsbeschädigten.

Hinsichtlich der Organisation wird empfohlen, die staatlichen und freien Kräfte der Fürsorge je in Bezirke der einzelnen Provinzen zusammenzufassen, in denen die bisher entstandenen Organisationen bereits unter dem führenden Einfluß der ersten staatlichen und kommunalen Beamten stehen. Zur Mitwirkung berufen sind in erster Linie die Generalkommandos,

die auf Grund der in der Fürsorgetätigkeit gewonnenen Erfahrungen die erforderlichen Weisungen an die Lazarette, Ersatztruppenteile und Bezirkskommandos zu geben haben. Neben die Behörden treten als notwendige Teilnehmer an der Fürsorgearbeit die gesetzlichen Vertretungen von Handel, Industrie, Handwerk und Landwirtschaft, die Organe der Arbeiter- und Angestellten-Versicherung sowie der gewerbsmäßigen Arbeitsvermittlung, ferner Vertreter der Aerzteschaft. Weiter soll die Mitwirkung der Organe der freien Krankenpflege, namentlich des »Roten Kreuzes«, in Anspruch genommen werden. Schließlich wird es als besonders wichtig bezeichnet, die Arbeitgeber, die Angestellten und die Arbeiter hinzuzuziehen, für die sich hier ein Boden gemeinschaftlicher Arbeit bietet, auf dem sie sich im Wirken für ein hohes sittliches und vaterländisches Ziel unbeeinflußt von sonst bestehenden Gegensätzen zusammenfinden können.

Für den örtlichen Ausbau wird nach brandenburgischem Muster die Einsetzung von Unterausschüssen in den einzelnen Städten und Landkreisen empfohlen, die in steter Fühlung mit der Provinzialinstanz, soweit zugänglich, selbständig die örtliche Fürsorgearbeit zu verrichten haben. Den Unterausschüssen sollen Beiräte angegliedert werden, deren Zusammensetzung sich nach den örtlichen Verhältnissen zu richten hat.

Was die Tragung der Kosten anbelangt, so wird ausgesprochen, daß die Versorgung der Beschädigten, auch über die Heilbehandlung und die Rentenversorgung hinaus, Sache des Reiches sein muß. Da das Einsetzen der Hilfstätigkeit bis zur Entscheidung darüber, in welchem Maße das Reich hier mitzuwirken berufen ist, nicht verschoben werden kann, haben bereits einzelne Provinzialverbände unter dem Vorbehalt der Kostenerstattung die vorläufige Kostenlast übernommen. Neben die Versorgung durch das Reich treten die finanzielle Mithilfe der Versicherungsträger und freiwillige Spenden, auf deren Eingang bei dem allgemeinen der Beschädigtenfürsorge dar-

<sup>1)</sup> T. u. W. 1915 S. 148.

<sup>2)</sup> Z. 1915 S. 435.

gebrachten Interesse mit Sicherheit gerechnet wird.

Um die gemeinschaftlichen Gesichtspunkte, die bei der Bearbeitung der Fürsorgesachen in die Erscheinung treten werden, an einem Punkte zusammenzufassen, und um gegebenenfalls über die an anderen Orten gesammelten Erfahrungen sachdienliche Auskunft erteilen zu können, ist die Bildung einer freien Kommission an zentraler Stelle unter Einbeziehung von Mitgliedern der Ministerien in Aussicht genommen.

Ziel der Fürsorgetätigkeit soll es sein, alle durch den Krieg an ihrer Gesundheit geschädigten Kriegsteilnehmer unter Sicherstellung der bestmöglichen Heilbehandlung und unter Berücksichtigung ihrer persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu vollgültigen Gliedern des wirtschaftlichen Lebens zu machen. Es sollen hierbei ärztliche Kenntnisse und Erfahrungen sowie alle modernen kulturellen und volkswirtschaftlichen Einrichtungen und Errungenschaften zusammenwirken, um einen weitgehenden Ausgleich des entstandenen Schadens herbeizuführen. Hierdurch soll nicht nur in den Beschädigten das Gefühl der sorgsamten Fürsorge erweckt und ihnen das Bewußtsein der eigenen Nützlichkeit verschafft werden, sondern es soll auch der Schaden hintangehalten werden, der sich aus der Ausschaltung so vieler wertvoller Kräfte aus der produktiven Tätigkeit für die Allgemeinheit ergeben könnte. Die Fürsorge soll den Angehörigen aller Stände, sowohl den werktätigen wie den geistigen Arbeitern zugute kommen, wobei es für die Form der Fürsorge von wesentlicher Bedeutung ist, daß sie als wohlverdiente Zuwendung und nicht als Almosen empfunden wird.

Bereits in den Lazaretten soll eine weitgehende Heilbehandlung der Verwundeten stattfinden, wobei alle zur Verfügung stehenden Heilmittel und Heilverfahren zu benutzen sind, um den bestmöglichen Grad der Gebrauchsfähigkeit des verstümmelten oder sonst beschädigten Gliedes oder die Leistungsfähigkeit der Erkrankten wiederherzustellen. Zu diesem Zwecke sollen die Verwundeten und Kranken solchen Lazaretten und Krankenanstalten zugeführt werden, in denen Ein-

richtungen für die gebotene Nachbehandlung vorhanden sind. Auch sollen gegebenenfalls Kurorte, in denen Vorkehrungen für die Aufnahme von Heeresangehörigen getroffen sind, benutzt werden. Die Heeresverwaltung wird ferner künstliche Ersatzglieder und Ersatzmittel, die zur Bewegung und zum Ausgleich der fehlenden Körperteile notwendig sind, auf ihre Kosten beschaffen und für deren Erhaltung und Ergänzung Sorge tragen. Die weitere Fürsorge, namentlich die Anwendung sonstiger Heilverfahren, bleibt den provinziellen Organisationen vorbehalten, die gegebenenfalls mit der zuständigen Landesversicherungsanstalt, der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte, dem Roten Kreuz oder anderen Organisationen zusammenzuarbeiten haben. Dienstuntaugliche Verwundete und Kranke sollen möglichst frühzeitig nach den Lazaretten ihres Heimatgebietes überführt werden.

Die Berufsberatung soll den Kranken seelisch beeinflussen, ihn davon überzeugen, daß es ein Krüppeltum im wirtschaftlichen Sinne nicht gibt, und ihm möglichst frühzeitig die Möglichkeiten darlegen, die sich ihm für die spätere Ausübung eines Berufes eröffnen. Hierbei ist nach Möglichkeit auf die Beibehaltung des alten Berufes hinzuwirken, bei notwendigem Wechsel des Berufes aber darauf Bedacht zu nehmen, daß die Lage des Arbeitsmarktes berücksichtigt und eine Ueberfüllung einzelner Berufe vermieden wird. Die Berufsberatung soll bereits in den Lazaretten einsetzen, wobei die Sanitätsämter mit den örtlichen, provinziellen und sonstigen Bestrebungen der Kriegsbeschädigtenfürsorge zusammenzuarbeiten haben. Bei den aus den Lazaretten bereits entlassenen Heeresangehörigen soll die Tätigkeit der Berufsberater durch Vermittlung der stellvertretenden Generalkommandos sichergestellt werden. Als Berufsberater kommen Leiter und Lehrer gewerblicher, kaufmännischer und landwirtschaftlicher Fach- und Fortbildungsschulen, Gewerbeaufsichtsbeamte, Eigentümer und Beamte industrieller Betriebe sowie Handwerksmeister in Betracht. Soweit die Ansiedlung Beschädigter auf dem Lande in Frage steht, werden auch Beauftragte der staatlichen oder staatlich unterstützten Ansiedlungs-Organisa-

tionen als Berufsberater mitwirken müssen.

Die Berufsausbildung muß Hand in Hand mit der gewerblichen Berufsberatung gehen und sollte schon einsetzen, wenn der Kriegsbeschädigte sich noch in Lazarettbehandlung befindet. In einigen Lazaretten sind bereits Uebungs- und Lehrwerkstätten eingerichtet und werden Lehrkurse in gewerblicher und landwirtschaftlicher Buchführung, im kaufmännischen Rechnen und in der Bürgerkunde, sowie allgemein bildende Vorträge abgehalten. Die eigentliche Fachausbildung, für die neben den gewerblichen Fachschulen namentlich die mit Lehrwerkstätten ausgerüsteten Gewerbeförderungsanstalten zur Verfügung stehen, sollte möglichst in der Heimat der Beschädigten stattfinden. Auch auf die Werkstätten der Krüppelvereine, die in Deutschland zum Teil weitgehend ausgebaut sind, und auf Lehrkurse in Handwerks- und industriellen Betrieben wird hingewiesen, wobei erwähnt wird, daß geeignete Handwerksmeister durch Gewährung von Prämien für die Ausbildung von Beschädigten gewonnen werden könnten.

Für die Arbeitsvermittlung sind die hierfür bereits getroffenen Veranstaltungen, wie die Arbeitsnachweise der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, über deren weitere Ausgestaltung bereits Verhandlungen mit den Arbeitsnachweisverbänden schweben, nutzbar zu machen. Neben diesen haben die Beamten der gewerblichen Unterrichtsverwaltung und die Gewerbeaufsichtsbeamten zu wirken. Die Arbeitsvermittlung soll nicht mit der Ueberweisung der Kriegsbeschädigten in eine geeignete Stelle erschöpft sein, sondern die Vorbedingung für eine dauernde, den allgemeinen und individuellen Anforderungen entsprechende Unterbringung schaffen. Um zu verhindern, daß hierbei die Großstadt

oder bequeme Stellungen bevorzugt werden, soll die Fürsorgetätigkeit ihr Augenmerk darauf richten, daß das platte Land nicht entvölkert wird, und daß nicht nur der landwirtschaftliche Beruf nach Möglichkeit wieder von denen ausgeübt wird, die ihm vor dem Kriege obgelegen haben, sondern auch neue Kräfte der Landwirtschaft zugeführt werden.

Die Ansiedlung auf dem platten Lande kommt für solche Kriegsbeschädigte in Frage, für die gärtnerische oder landwirtschaftliche Betätigung nicht völlig ausgeschlossen ist, und für die durch die Mitarbeit von Familienangehörigen die selbständige Bewirtschaftung eines kleinen Anwesens möglich wird. Je nach der Arbeitsfähigkeit und den Vermögensverhältnissen des Kriegsbeschädigten kann hier die Ansiedlung in rein landwirtschaftlichen Verhältnissen oder die Gründung kleiner gartenmäßiger Betriebe in der nächsten Umgebung der Städte in Betracht kommen. Für die Ausführung der Ansiedlung stehen zunächst nur die Einrichtungen und Mittel zur Verfügung, die bisher in Preußen der Förderung der inneren Kolonisation dienten und in der Hauptsache auf der preußischen Rentengesetzgebung fußen. Von Behörden kommen hierbei die Ansiedlungskommission und die Generalkommissionen, neben diesen auch die Landgesellschaften in Betracht.

Schließlich wird das Augenmerk der Fürsorgeausschüsse auf eine zeitweise einsetzende Fürsorge für die Familien der Kriegsbeschädigten hingelenkt. Um den nach dem Kriege voraussichtlich eintretenden Bedarf an kleinen Wohnungen, namentlich für Kriegsbeschädigte mit kinderreichen Familien, zu decken, müßten schon jetzt die Fürsorgeausschüsse, Gemeinden und gemeinnützigen Bauvereine zusammenwirken.